

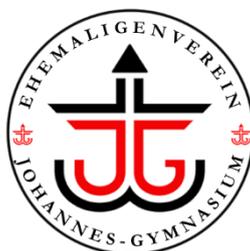
Erinnerungen an St. Johnny
Chronik meiner Schulzeit am Johannes-Gymnasium
Niederlahnstein

von

Hubert Roeser

Zusammengestellt zur Veröffentlichung durch den Ehemaligenverein des
Johannes-Gymnasiums e.V. Lahnstein

1. Auflage (2020)



Inhaltsverzeichnis

	Seite	Seiten- nummerierung in der Familienchronik
Inhaltsverzeichnis	2	
Vorwort	3	
Einführung	4	
Von Engers nach Lahnstein	6	215-216
Gymnasiums-Jahre in Niederlahnstein - Lichtseiten	8	217-240
Gymnasiums-Jahre in Niederlahnstein - Schattenseiten	32	241-249
Schulferien	41	251-253
Wochenenden in Kirchähr	44	266-270
Musik	49	271
Klassenfahrt nach Paris	50	279-281
Vom Wehrdienst befreit	53	282-284
Abitur am Johannesgymnasium Niederlahnstein	56	284-286

Vorwort

Im Mai 2019 weilte eine neunköpfige Gruppe Ehemaliger aus St. Johnny unter der Leitung von Hermann Oppenhäuser während ihrer Brasilienreise sieben Tage in Ouro Preto / Brasilien. Hermann und Frau hatte uns (meiner Frau Uschi und mir) bereits in 2012 einen Besuch abgestattet. Damals wurde die Idee zu dieser Exkursion geboren. Sie ließ sich dann im Jahre 2019 verwirklichen.

Für die Teilnehmer erstellte ich einen hundertsechzigseitigen Exkursionsbericht mit einem kurzen Abriss zur Geschichte Brasiliens und Artikel über die Bodenschätze von Minas Gerais (dem brasilianischen Bundesstaat, in dem ich lebe und als Universitätsprofessor tätig bin).

Hinzugefügt ein Anhang über meine Schulzeit in Niederlahnstein, entnommen unserer Familiengeschichte.

Alle im Folgenden aufgeführten Kapitel entstammen diesem Anhang, den ich auf Bitte von Thomas Humm für die *Ehemaligenseite* aus St. Johnny etwas umgearbeitet habe.

Ouro Preto, den 26. Juli 2020

Hubert Roeser

Einführung

Ich besuchte das Johannes Gymnasium vom 15. April 1958, dem Dienstag nach dem Weißen Sonntag, damaliges Einschulungsdatum, bis zum 7. Juni 1968, dem Tag unseres Abiturs.

Insgesamt also etwas mehr als zehn Jahre. Dies erklärt sich aus den zwei „Ehrenrunden“, die ich gedreht hatte und zwar eine in der Quarta (1961) und eine in der Untersekunda (1965). Die daraus resultierenden 11 Schuljahre absolvierte ich allerdings in 10 Zeitjahren. Denn Mitte der 60er wurde das Einschulungsdatum in vielen deutschen Ländern von Ostern in den Sommer verlegt. Im Rahmen dieser Umlegung gab es zwei Kurzsuljahre, sodass insgesamt in meinem Falle 11 Schuljahre in etwas mehr als 10 Zeit-Jahre gepresst wurden ^[1].

Da einige von Euch den ein oder anderen der abgelichteten Lehrer noch kannten, nehme ich an, dass folgende Erzählungen interessieren könnten.

Sie entstammen unserer Familienchronik, deren erste Ausgabe im Juli 2019 gedruckt wurde. Auf inzwischen 546 Seiten versuchte ich, nach etwa 25-jährigen Recherchen, die Geschichte unserer Familie nebst Vorfahren zu dokumentieren ^[2]. Die hier gebotenen Texte entstammen dem dritten Hauptteil: *Eltern Geschwister – Kindheit und Jugend*. Die Original Seitennummerierung kann im Inhaltsverzeichnis nachvollzogen werden.

Betreffs des Stils zitiere ich der Einfachheit halber aus dem Vorwort der Chronik:

[...] „ Zum Stil und Aufbau sei vermerkt, dass jegliches Tagebuch, jegliche Biographie und auch jeder Versuch, die Geschichte der eigenen Familie aufzuschreiben, zwangsläufig ein sehr subjektives Unternehmen bedeuten. Eine größtenteils selbst erlebte Geschichte, kann nicht nur im Rank´schen Sinne *bloß zeigen, wie es eigentlich gewesen*. Es werden immer subjektive Erinnerungen oft verbunden mit Emotionen in sie einfließen.

Nicht anders im vorliegenden Fall, der wie ja der Titel vermerkt, *unsere* Geschichte ist. Dennoch werde ich versuchen, soweit wie möglich, die dargestellten Sachverhalte anhand von Urkunden, Zeugnissen, Fotos, Briefen und anderen Dokumenten zu untermauern. Es ist wichtig, aufgezeigte Vorgänge belegen zu können, damit das ganze Opus über ein: *ich glaube das war so - ich kann mich nicht recht erinnern, meine aber - hinausgeht*. Völlig sind allerdings solche *ich glaube* Situationen nicht zu vermeiden.

Mit Sicherheit wird auch eine wissenschaftliche Weise des Herangehens an das Thema zu bemerken sein. Keiner kann aus seiner Haut. Anfangs sozusagen noch im Beobachterstil schreibend, werden in jüngere Zeiten, also in die Geschichte unserer Großeltern, dann aber schon die ersten eigenen Erinnerungen eingeflochten, bis dann das Ganze in einen Erlebnisbericht übergeht.

Um den Text flüssig und lesbar zu gestalten, werden ergänzende Hinweise, untermauernde Dokumente und Urkunden in Form von hochgestellten Klammern erwähnt. Sie sind als Fußnoten erklärt, oder werden in einem Literaturverzeichnis

gesondert aufgeführt. Das unterbricht den Lesefluss nicht und stört weniger den optischen Eindruck. Für wichtige Dokumente und Urkunden ist später ein Anhang geplant. Um mit der Zeit zu gehen und nicht zu sehr vom Thema abzuschweifen, wird oft auf Websites verwiesen“ [...] ^[3].

Viel Spaß beim Lesen. Sollten Ungereimtheiten auffallen, bitte ich um Nachricht, um sie eventuell in einer künftigen Auflage berichtigen zu können.

[1] <https://de.wikipedia.org/wiki/Kurzschuljahr>

[2] ROESER, H. (2019) *Vom Rhein zum Rio Doce - Die Geschichte der Familie Hubert und Ursula Roeser geb. Koch nebst Rückblick auf die Ahnen und Information zu den nächsten Verwandten*. 1. gedruckte Ausgabe, 546 Seiten. Ouro Preto, im Selbstverlag. Druck Arte – Livros, Viçosa, MG, Brasilien

[3] Diese Dokumente und Urkunden in Form von hochgestellten Klammern sind im Text zwar zitiert, werden aus Platzgründen aber hier weggelassen. Sollte sich der ein oder andere für eines dieser Dokumente interessieren, bitte ich Kontakt aufzunehmen.

Von Engers nach Lahnstein.

Dass ich aufs Gymnasium gehen sollte, war zweifelsohne mehr ein Entschluss der Eltern, als mein eigener. Klar, ich wurde gefragt und nicht gedrängt, aber es war wohl eine Suggestivfrage. Ich kann mich jedenfalls nicht erinnern, den Schritt groß zu Hause durchdiskutiert zu haben.

Eine treibende Rolle spielte sicherlich mein Vater Josef. Er hatte wie viele im Krieg die Erfahrung gemacht, dass Materielles schneller verschwindet als geistiges Eigentum. Und in der Nachkriegszeit, als Mitbegründer der CDU im Kreis Neuwied, wurde er bereits im September 1948 als einer der ersten entlassen, als eine finanzielle Schlechtwetterlage einsetzte ^[1]. Erst nach ihm traf es, wie er immer sagte, die *Studierten*. Er erzählte oft, er hätte auch gerne studiert bzw. zuerst mal das Gymnasium besucht, aber zu seiner Jugendzeit, unmittelbar nach dem 1. Weltkrieg, war das vorwiegend für Kinder *vornehmer* Familien, also für Söhne, manchmal auch schon Töchter, von z. B. Professoren, Medizinern, Juristen, Apothekern oder aus wohlhabenden Kreisen reserviert. Dem Sprössling eines Briefträgers aus dem gemeinen Volk war es schon aus finanziellen Erwägungen (Schulgeld, Studiengebühren, Lehrmittel etc.) kaum möglich, auf dieser sozialen Leiter aufzusteigen. Schaffte es einer aus den unteren Schichten dennoch, so meist nur über den Weg, den Josefs Onkel Peter oder auch sein Bruder Karl einschlugen, die bei den Steyler Missionaren eintraten. Der großen Masse des einfachen Volkes öffneten sich die deutschen Oberschulen und Unis erst nach dem 2. Weltkrieg.

In meinem Falle wurde beschlossen, dass ich zu den *Arnsteiner Patres* in Niederlahnstein ^[2] aufs Gymnasium gehen sollte. Einmal bürgte die katholische Erziehung für Qualität, so jedenfalls das Denken in unseren damaligen Kreisen, und so ganz falsch war das im Rückblick auch nicht. Es spielte aber sicher auch ein gewisses Wunschdenken von meiner Mutter Maria mit, denn schließlich hatten schon mehrere Generationen Roeser einen Pater hervorgebracht.

Ich wurde also von Josef und Maria in Niederlahnstein angemeldet. Mein Freund Bruno Quast war ein paar Tage vorher mit seinen Eltern zur Anmeldung im Johannesgymnasium gewesen. Er erzählte mir von einem gewissen Bruder Maurus im Sekretariat, der ihm lustige Fangfragen gestellt hatte. Ich war also gewappnet und konnte zur großen Überraschung bei der ersten Vorstellung in St. Johnny besagtem Bruder Sekretär zwei richtige Antworten geben. Dann aber bekam er mich doch dran mit der Frage: *wie viel gibt 7 + 5 + ein Schutzmann?* Antwort: *20! Denn sieben und 5 gibt 12 und der Schutzmann gibt Acht, macht also 20!* Josef und Maria haben sich köstlich amüsiert.

Irgendwann in der ersten Jahreshälfte 1958 wurden in Niederlahnstein die Aufnahmeprüfungen durchgeführt. Außer Bruno und mir, war unser Schulkamerad Rainer Bressler aus Engers noch dabei. Das Verfahren ging damals 2 oder 3 Tage. Wir mussten eine Nacherzählung schreiben, die las Pater Ludolf vor. Die Geschichte war

mit: *Die schwarze Katze* betitelt. Dann, so glaube ich mich zu erinnern, schrieben wir ein Diktat und an einem Tag wurde gerechnet. Dabei gab's einen – aus heutiger Sicht - amüsanten Zwischenfall. Einer der kindlichen Kandidaten begann während der Matheprüfung zu heulen. Wir sollen dreistellige Zahlen multiplizieren, und wie er geschockt erzählte, hatten sie in ihrer Schule bisher nur zweistellige multipliziert. Es war, wie sich später rausstellte, Herbert K. aus Koblenz. Er hat es dann also doch geschafft. An das Diktat kann ich mich nicht mehr erinnern.

Mein Vater hatte uns, Bruno, Rainer und mich morgens hingefahren und auch wieder abgeholt. Wir bedauerten das, denn wir wären zu gerne schon mal mit der Bahn gefahren, aber das kam dann später. Die Ergebnisse, wir hatte alle drei bestanden, wurden auch von Frl. Hehl im Unterricht in der Kath. Volksschule in Engers kommentiert, die uns gratulierte und alles Gute wünschte.

Am Dienstag nach dem Weißen Sonntag, damals der Tag des Startschusses zum neuen Schuljahr, begann eine neue Epoche in meinem Leben: Johannesgymnasium in Niederlahnstein.

[1] siehe Urkunde 1949 - 12 - 01 Lohnsteuerkarte Josef Roeser

[2] Die Bezeichnung *Arnsteiner Patres* (sscc: *Congregatio Sacrorum Cordium Jesu et Mariae necnon adorationis perpetuae Sanctissimi Sacramenti Altaris*, = Kongregation von den Heiligsten Herzen Jesu und Mariens und der ewigen Anbetung des Allerheiligsten Altarsakramentes) geht auf ihre 1919 gegründete erste Niederlassung in Deutschland zurück, das Kloster Arnstein in Obernhof an der Lahn, das zum 31. 12. 2018 nach 99 Jahren aufgegeben wurde.

Gymnasiums-Jahre in Niederlahnstein - Lichtseiten

Ab sofort hieß es also jeden Morgen früh aufstehen, um den Zug um 6:18 Uhr nach Lahnstein zu bekommen. Es gab zwar auch eine Verbindung etwa um ½ 8 Uhr, aber die beinhaltete eine Fahrt über das linksrheinische Koblenz mit dortigem Umsteigen zum Anschluss nach Niederlahnstein. Diese Strecke war um ein paar Kilometer länger, die Karten also um etwa 3.- DM teurer. Und das Geld „konnte gespart werden“, nicht nur bei uns, sondern in den meisten betroffenen Familien. So traf sich also früh morgens um 6:00 Uhr eine Clique in der Engerser Bahnhofshalle, um in die Schule zu fahren. Oben aus unserer GBS Siedlung, bzw. der Görresstraße stieß Cuto (Jürgen Müller) dazu, der als Waise von seiner Oma erzogen wurde. Aus Heimbach Weis, vom Block, aus Gladbach und aus Nauort kamen die Kollegen mit dem Bus an die Station.

In Niederlahnstein angekommen liefen wir, sobald wir den Bahnhof verlassen hatten, zunächst rechte Hand unter einer Unterführung durch, dann links ab, in die heutige Marktstraße, und von dort durch ein Pfädchen, was bei Google Maps auch heute noch als Marktstraße bezeichnet ist, an der Bäckerei Sauerborn vorbei durch die Obstgärten zum Gymnasium. Beim Sauerborn machten wir manchmal Radau und dann flog eine Hand voll Mehl aus dem Fenster, was mit Jubel begrüßt wurde. Wir waren also früh in der Schule, nutzen die Zeit manchmal, um Hausarbeiten zu machen, samstags hatten wir früh MC Messe. Unsere internen Kollegen hatte ebenfalls jeden morgen früh ihre Messe und anschließend Studium. Der Unterricht begann um 8:00 Uhr, im Winter um 8:30 Uhr.



St. Johnny in 1960 ^[1]

Das Johannes-Gymnasium bestand 1958 bei meiner Einschulung lediglich aus dem oben abgebildeten Hauptgebäude, einem sich NW – SE in etwa parallel zum Rhein

erstreckenden L-förmigen zweistöckigen Kasten, dem am Nördlichen Ende ein kleiner rechteckiger Appendix, ein Treppenhaus, angegliedert war. Der angesetzte Kasten hatte einen großen Glas-Eingang, der allerdings nur zu besonderen Anlässen, wie zum Tag der Hausmusik oder zu Abiturs-Feiern genutzt wurde. Dann nämlich, wenn Publikum von außerhalb kam. Von der Rheinpromenade war das Gymnasium durch den Klostergarten mit Kloster und südlich vorgelagerter Kirche getrennt. Auf der dem Rhein gegenüberliegenden Seite lag der Schulhof.

Der Haupteingang war im Süden an einer Art Freitreppe, auf der viele Jahrgänge ihr Erinnerungsfoto schossen. Gegenüberliegend, sozusagen an der Innenseite des „L“, in obiger Photographie links unten, war der Eingang, der hauptsächlich benutzt wurde. Vor diesem stellten sich morgens auf dem Schulhof die Schüler auf, bevor sie Klassen-weise in die Räume zogen.

Wenn man über die Haupttreppe in den 1. Stock (eigentlich ein etwas höher gelagertes Erdgeschoss) hinein kam, lag links die Pforte, die von Bruder Alban bedient wurde. Dort hing das *Schwarze Brett*, Organ der schriftlichen Bekanntgabe von wichtigen Meldungen. An ihm wurden auch die *Bestenlisten* von jeder Klasse ein paar Tage vor Vergabe der Herbst- und Osterzeugnisse ausgehängt. Rechts davor ein kleiner Zwischenraum, in dem u. a. der MC Schaukasten hing. Ein langer Mittelgang führte zu den Klassenräumen, vorne rechts gab es Toiletten, hinten rechts war der Musikraum. Später wurde er in den Anbau im großen Treppenhaus verlegt. Der 2. Stock beherbergte, über der Pforte gelegen, das Geschäftszimmer, damals mit Bruder Maurus besetzt, mit Tür zum Chefzimmer unseres Direktors Pater Arthur. Daneben führte ein paar Treppenstufen tiefer ein Übergang in das Klostergebäude. In einem Mittelgang, schloss sich links das Lehrerzimmer an, rechts ein Physik- / Chemieraum mit ansteigenden Sitzreihen, wie in einem Vorlesungsraum an den Unis, und weitere Klassenräume.

Das Dachgeschoss diente Ende der 50er Anfang der 60er noch als Unterkunft der internen Schüler, die in großen Gemeinschafts-Schlafsälen auf einer Art Feldbetten (Eisengestelle) kampierten. Über dem Direktorenzimmer war ein Zimmer, welches der MC reserviert war. Dort gab es ein Lochbillard, gegenüber eine Art Rumpelkammer, in der unter anderem Theaterrequisiten aufbewahrt wurden. In selbige sind wir mal eingestiegen und haben uns als alte römische Soldaten etc. verkleidet, wurden dabei von Pater Raymund erwischt, und da hat es ganz schön was abgesetzt. Am anderen Ende des Dachgeschosses nach NW lag die neue Aula, die Anfang der 60er fertig wurde.

Die Stühle dazu stellte die Kloster Schreinerei her. Dabei arbeitete Bruder Alban zum Lackieren damals noch mit einer Spritzpistole in einem Raum im Kellergeschoss. Es gab einen notdürftigen Abzug, der die Dämpfe aber lediglich nach außen beförderte, gefundenes Fressen für Umweltministerien. Doch die gab es damals noch nicht. Wir halfen ab und zu freiwillig, die gespritzten Rückenlehnen zum Trocknen auf den Boden in Reihe zu stellen, ohne jegliche Schutzmaßnahmen. Vorne im Keller, paar Treppenstufen vom Eingang 2 rechts nach unten, hatte man einen Fahrradkeller

eingrichtet, wo die Radfahrer, vor allem aus Horchheim, Ober- und Niederlahnstein, ganz sportliche kamen auch schon mal aus Engers oder Weitersburg mit dem Rad, ihre Velos abstellten. Schräg gegenüber war vom Schulhof zugänglich eine Waschelegenheit eingerichtet, Blecherner Waschtrog mit mehreren Wasserhähnen. Weiter hinten waren die Kunsterziehungsräume, Pater Urbans Reich, wo gezeichnet und auch gebastelt wurde.

Vor der südlichen Haupttreppe befand sich ein kleiner Platz, auf dem sich die Schülerschar zu Bekanntgebungen nach der großen Pause versammelte. Z. B. zum Verkünden des vielbejubelten *Hitzefrei*. An den Vorplatz schloss sich nach Südosten ein kleiner Park an, der von Hecken und Blumenrabatten unterbrochen mit Wandelwegen versehen war. In ihm plätscherte, wenn's Wasser angestellt war, ein kleiner Brunnen. Der Park bot den Lehrern zur Pause die Möglichkeit, sich dem allgemeinen Trubel des großen Schulhofes zu entziehen. Auch die Oberstufenschüler durften ihn benutzen. Bis Ende der Mittelstufe war das untersagt. Neben dieser grünen Oase lag in Richtung Stadt ein Tennisplatz. Das ganze Gebiet östlich des Hauptgebäudes war Schulhof. In seiner Ecke zum Park gab es eine etwas tiefer gelegene Grube, in der einige Klettergeräte standen. Später wurde sie aufgefüllt und wurde als Sprunggrube zum Weitsprung hergerichtet. Zu der Rheinseite lag das Kloster und Teile der Klostergärten. Es hatte eine Verbindung zur Johanneskirche.

Der Sportunterricht fand im Sommer auf dem Sportplatz *Kränchen* statt. Meist in Form von Ballspielen, oder Leichtathletiktraining zum Erreichen des Sportabzeichens. Neben Lauf- und Werfwettbewerben turnten wir auch. Bei schlechtem Wetter und im Winter tummelten wir uns in einer Holzbaracke, die sich ans Kränchen in Richtung Lahnstein anschloss. Sie war relativ bescheiden eingerichtet. Immerhin konnte man dort Volleyball spielen und es gab einige Turngeräte wie Kasten aber auch Bodenmatten und diese wuchtigen Medizinbälle. Ab Herbst musste die Halle vor dem Turnen angeheizt werden, wozu interne Kollegen oft den Koks aus der Schule herankarrten.

Mitte der 60er kam es dann zu dem Neubau der ersten Turnhalle, die etwa 1966/67 fertiggestellt wurde. In einem ihrer unteren Räume verbrachten wir unser letztes Schuljahr. Die Halle war für damalige Verhältnisse super modern. Sie bot Raum zum Basketball- und Volleyballspiel. Die Tischtennisplatten in einem der Nebenräume dienten den internen Schülern in ihrer Freizeit.

Der Sportplatz Kränchen war ein Aschenplatz und mancher, der beim Fußballspielen hingefallen war, hatte sich dort zum Teil deftige Schürfwunden zugezogen. Bei den Langeläufen zur Erringung des Bundes-Sportabzeichen wurde um den Platz gelaufen. Schönes Wetter bedeutete im Sportunterricht bei Herrn Allwardt auch oft Waldlauf. Der war so getimt, dass er in den zwei Turnstunden bewältigt werden konnte. Dabei joggen wir durch Niederlahnstein, ein Stück Lahn aufwärts, dann die Rupperts Klamm hoch und oben über den Allerheiligenberg zurück.

Angesichts fehlender Duschvorrichtungen unterzog man sich anschließend einer kurzen Katzenwäsche im Waschraum im Keller, bevor man seine Sportklamotten auszog und sich verschwitz mit den normalen Klamotten in den Klassenraum setzte. Ergebnis: wenn Herr Frank rein kam, war sein erster Schrei *Fenster Auf*, denn in der Bude *müffelte* es oft fürchterlich.

In der Aula fand die festliche Übergabe der Abiturzeugnisse statt. Auch jedes Jahr eine Vorstellung zum Tag der Hausmusik und ab und zu ein Theaterstück, meistens aufgeführt von Gruppen aus Johnny selbst. Einmal kam ein Alleinunterhalter zu uns, der *Schneider Wibbels Tod und Auferstehung* von Hans Müller-Schlösser aufführte. Obwohl der Schauspieler vorher angedeutet hatte, alles sei nur symbolisch, so erhoben sich in der Szene, als er mit virtuellem Sauerkraut nach der virtuellen Katze warf, doch viele und hielten Ausschau nach dem Tier.

Nach Schulschluss trödelten wir am Rhein vorbei zum Bahnhof, wo man sich die Zeit vertrieb, bis der Zug nach Hause fuhr. Wenn's Taschengeld langte, gönnte man sich eine Cola oder Sinalco in der Bahnhofswirtschaft, in den ersten Jahren eine alte Holzbaracke. Anfangs fuhren wir noch mit Dampf, ab der 60er wurde dann auch die rechtsrheinische Bahnlinie elektrisiert. Wir kannten natürlich die gängigen Dampflocktypen und besonders eine 001, die samstags den Eilzug von Niederlahnstein rheinabwärts zog, hatte es uns angetan. An dem Tag war die Schule etwas früher zu Ende. In den letzten zwei oder drei Jahren waren dann zwei Samstage im Monat ganz frei.

Waren wir samstags also früher am Bahnhof, stellte sich die Frage, *fahren wir über das linksrheinische Koblenz mit dortigem Umsteigen nach Hause*, oder *warten wir den späteren Zug ab*, der direkt fuhr. Erstere Option bedeutete ein Risiko, wenn man nicht die entsprechende Fahrkarte hatte. Es war also stets ein Vabanque Spiel. Wurde man zwischen Koblenz bis Ehrenbreitsein erwischt, musste man nachzahlen. Ab Ehrenbreitsein lag man wieder „auf der richtigen Linie“ und es konnte einem also nix mehr passieren. Manche Schaffner, typische deutsche Beamte, *was sein muss, muss sein*, waren sehr erpicht darauf, jemanden hoch zu nehmen. Andere sahen großzügig darüber hinweg, einen unter ihnen nannten wir Heinrich. Wenn der Zug in Koblenz bereitgestellt wurde und Heinrich erschien, atmeten wir auf, dann war immer alles klar. Er war eine sehr lustige Type. In den letzten Schuljahren leisteten wir uns dann die „richtige Fahrkarte“.

Oft hielt der Zug kurz hinter der Horcheimer Brücke in einem Tunnel, um einem anderen auf der Hauptstrecke Vorfahrt zu geben. Meist standen dann die letzten Wagen im Dunkeln, was wir zu allerhand Unfug ausnutzten. Als wir in die Oberstufe kamen, war es üblich, dass man sich mit Kartenspielen die Zeit vertrieb. So lernten wir Skat.

Der Niederlahnsteiner Bahnhof war im Krieg zerstört worden war, Mitte der 60er wurde ein neuer gebaut.

Meine Gymnasiallehrer



Das Lehrerkollegium des Johannesgymnasiums Ende der der 50er ^[2] 1. Reihe v. r.: Herr Brixius; Pater Raymund; Pater Arthur; Pater Ludolf; Frau Haspel; Pater Eberhard; Herr Hager; 2. Reihe: P. Conrad; Abbé Bernard; Herr Vogel; Herr Wagner; Herr Frank; Pater Richard; Pater Urban; Herr Schömann; 3. Reihe: Pater Kolumban; Herr Treis*; Pater Wilfried; Herr Kuhn; Pater Martin*. Von allen der abgebildeten Lehrer wurde ich (wenigstens kurzzeitig) unterrichtet. * = meine zwei *besonderen Freunde*

Die typische Erscheinungsweise von **Dr. Ewald Jahn**, von uns auch *Otto* genannt, ist im folgenden Foto (aus einem Gruppenbild des Lehrerkollegiums um 1959) festgehalten. So haben wir Otto während unserer gesamten Schulzeit erlebt, immer „korrekt gekleidet“ im grauen Anzug, immer mit Krawatte.

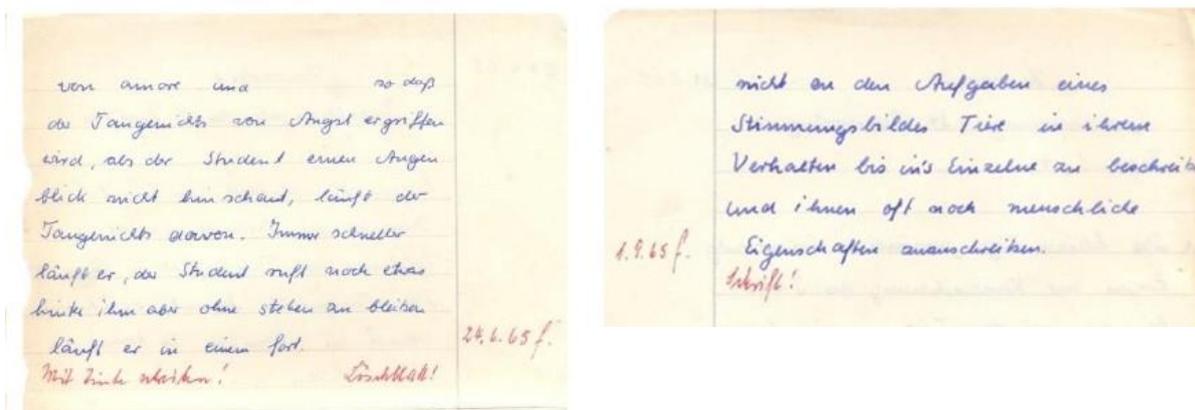


Dr. Ewald Jahn ^[3]

Selbst bei den Schulsportfesten, bei denen er traditionsgemäß verantwortlich für das Handballweitwerfen auf dem Schulhof war, erschien er in Anzug und Krawatte, während die anderen Lehrer, auch die Patres, zu der Gelegenheit schon mal in Trainingsanzügen rumliefen. Bei unserem Sportlehrer Herrn Allwardt sowieso ein Muss. Otto hat mich durch die

Unterstufe und einige Jahre der Mittelstufe begleitet. In der Sexta bis Quarta lehrte er uns Deutsch, ab Quarta und auch später Geschichte. Anfangs war er unser Klassenlehrer.

Er legte großen Wert auf Schönschrift. Damals gab es dafür noch Noten ^[4]. Für die „weniger Begabten“ in diesem Fach eröffnete er einen sogenannten „Schönschreiberclub“. Das heißt wir mussten nachmittags eine oder zwei Seiten Text irgendwo abpinnen und ihm diesen am kommenden Tag vorzeigen. Dabei war er sehr penibel. Er ermahnte uns immer wieder sauber zu schreiben und hielt uns vor, wenn unser Lebenslauf nicht sauber geschrieben wäre, hätten wir erst gar keine Chance eine berufliche Anstellung zu bekommen. Denn ein sauber handschriftlich verfasster Lebenslauf sei die Visitenkarte zum Erfolg. Typisch auch seine Anmerkungen an die Hausarbeiten. Natürlich bemängelte er immer die *Schrift*, dann aber auch fehlendes *Löschblatt* und last not least, *mit Tinte schreiben!!*



Kommentare von Otto im Hausarbeitsheft von Hubert Roeser, Juni 1965

Was würde *uns Otto* wohl zu den modernen Zeiten sagen, in denen CV's nur noch tabellarisch kurz gehalten sein sollten, und von *Handschriftlich* schon erst gar nicht mehr die Rede ist. Wobei Computerprogramme sogar noch die Rechtschreibbefehle verbessern. Wahrscheinlich würde eine Welt für ihn zusammenbrechen.

In der Quarta führte er mit uns ein Puppentheaterspiel auf: *Kasperl in der Türkei*. Die Puppen bastelten wir selbst im Kunstunterricht bei Pater Urban. Die Kostüme hatten unsere Mütter genäht.

Den Text zum Spiel entnahmen wir unserem Lesebuch *Der Strom* ^[5]. Ich spielte den Sultan Schurimuri. Einer der Schulfreunde den Hofprofos Murmurikarbatschi. Josef Schmidt die Leibmohrin (sic!) Mimikatzi und Benedikt Korth den Kasperl. Im heutigen deutschen, politisch korrekten, multikulturellen Sprachgebrauch, vor allem auch in der geschlechtersensiblen Sprache, wären solche Benennungen sicher ein rassistisches Verbrechen an der Menschheit. Wir haben uns jedenfalls über diese Namen köstlich amüsiert.



Die Quartaner von St. Johnny 1961 nach der Aufführung eines Puppenspiels ^[5]. Von links: Hubert Roeser (*Sultan Schurimuri*); Benedikt Korth (*Kasperl*); ?; Josef Schmidt (*Leibmorin Mimikatzi*); Helmut Münch (*Sultan Schurimuri* – 2. Teil); ?; Auf der Rückseite von Otto vermerkt: *Zur Erinnerung an unser Kasperl - Spiel „Kasperl in der Türkei“ Niederlahnstein Fastnachtsdienstag, 14. Febr. 1961*

Im Geschichtsunterricht wusste Dr. Jahn, uns anfangs mit vorgelesenen Stories zu begeistern. Eine der ersten war die, wie die Urmenschen das Feuermachen erfanden. Wir hingen gespannt an seinen Lippen. Von weniger didaktischen Fähigkeiten zeugte seine Art, uns die geschichtliche Tabelle, die sich als Anhang in unseren Büchern befand, auswendig lernen zu lassen. Und zwar jeweils die Jahreszahlen, deren Stoff wir durchgenommen hatten. Weil mit jeder Stunde die Kolonne wuchs, war es gegen Ende des Schuljahres gar nicht so einfach, alle Daten richtig im Kopf zu haben. Im Nachhinein gesehen nicht die allerbeste Art, zumal damals Geschichte noch eine Anhäufung von Kriegen und Regierungszeiten von Kaisern, Königen und Päpsten war.

Erfolgreicher seine Bemühungen, uns die richtige Zeichensetzung beizubringen. Dies geschah mit Hilfe einer mehrfarbigen faltbaren Broschüre, in der die Regeln und Beispiele didaktisch sehr geschickt dargestellt wurden. Besonders eingepägt hat sich bei mir die Sache mit dem Ausrufungszeichen, *das dem Vorangehenden einen besonderen Nachdruck verleiht*.

Als Beispiel dienten 2 Verse aus Schillers *Die Glocke*, die mir bis heute im Kopf geblieben sind: *Ach! die Gattin ist's, die teure, Ach! es ist die treue Mutter*,

Punkten konnte man bei Otto, wenn man gewisse Kenntnisse über die (damaligen) deutschen Ostgebiete hatte. Er selbst kam aus dem Osten und so fragte er mehrmals die Hauptstädte von Ostpreußen (Königsberg), Schlesien (Breslau) oder Pommern (Stettin) ab. Kannte man sich diesbezüglich aus, wuchs man in seiner Gunst.

Das war kein revisionistisches Denken, sondern das gehörte zu der Zeit noch zum Allgemeinwissen. Es wurden ja auch in unseren Schulatlanten diese Gebiete, die später an Polen bzw. Russland fielen, als *unter polnischer Verwaltung* und *unter russischer Verwaltung* ausgehalten. Im Erdkundeunterricht bei Hissmann lernten wir, dass das Bruttosozialprodukt (BSP) Ostpreußens maßgeblich von der Schweinezucht beeinflusst

war. Das momentane in der Bundesrepublik bezeichnete *Ostdeutschland* hieß damals noch Mitteldeutschland, woran ja bis heute der MDR erinnert.

Wenn man bei *Otto* seine Hausarbeiten nicht gemacht hatte, und das kam bei mir des Öfteren vor, stellten wir uns vor der Deutschstunde auf den Gang vorm Klassenzimmer, bis er um die Ecke bog und man entschuldigte sich dann: *Herr Dr. Jahn, ich habe mein Heft vergessen*. Seine Antwort: *Nun ! zu (sic!) Morgen bringst Du es dann aber wieder mit*. Otto – so dachten wir, ließ sich einwickeln, aber in Wirklichkeit hatte er uns wohl alle durchschaut, seine Schützlinge.

Überziehen durften wir diese *Vergessens* Quote allerdings nicht. Hatte man sie für 2 – 3 Wochen ausgereizt, wurde während seines Kontrollgangs durch die Bankreihen, bei dem er die Hausarbeiten nachsah, schnell noch was ins Heft geschmiert, wenn das nicht schon im Zug geschehen war. Besser wegen schlechter Schrift verurteilt zu werden, als denn als Faulenzer dazustehen, so unsere Logik. Meist endete solches Täuschungsmanöver aber mit einer Mitgliedschaft im Schönschreibclub.

Lustig Ottos Bemerkung, die er einmal Anfang der Untertertia machte, und die er sicherlich in anderen Klassen in ähnlicher Weise wiederholte, er meinte nämlich: *Nun Jungs, wenn wir dieses Jahr geschafft haben, sind es nur noch zwei bis zur mittleren Reife und dann ist ja schon Land in Sicht*. Mit letzterem meinte er natürlich das Abitur. Wir grinnten darüber.

Einmal allerdings habe ich Otto richtig sauer erlebt, das heißt *er war sauer auf uns*, nämlich wegen der Bierzeitung, die wir zur mittleren Reife verfassten - es war meine zweite, da ich die Untersekunda ja wiederholte. Selbige Bierzeitung, in der wir uns natürlich auch über seine Glatze lustig gemacht hatten, gab er uns ein paar Tage nach dem Fest (Kommers) zurück: *Das möchte (sic!) ich dann doch nicht annehmen*. Er drückte sie dem Klassensprecher in die Hand. Waren wir zu weit gegangen? Vertrag er keinen Humor? Die Frage ließ sich nie lösen.

Unser Zeichenlehrer, **Pater Urban Koch**, galt unter uns als ein vergeistigter Typ. So eine Haltung hat mal wohl als Künstler, und das war Urban, von uns einfach als *Urbs* betitelt, mit Leib und Seele. Er hat ja auch die Zeichnungen an den Schulgebäuden entworfen und die Statue am Eingang bzw. am früheren Übergang zum Kloster geschaffen.

Die erste Arbeit, die wir bei ihm durchführten, war das Bild *Schlangenkampf* ein Aquarell. Ich sehe ihn heute noch vor uns, wie er mit ineinander verschlungenen Armen das Thema erläuterte. Er zeigte manchmal Dias im Unterricht, so anlässlich einer Unterrichtsstunde in der Weihnachtszeit. Er projizierte Dutzende von Krippen an die Wand. Bei einer anderen Diashow präsentierte er mal Plastiken. Und begeistert schwärmte er: das muss man greifen können, das muss man anfassen können, da muss man sich anschmiegen können. Da es bei einem Bild um eine wenn auch sehr abstrakte halbnackte Frauenfigur handelte, grinste natürlich die ganze Klasse. Er hatte

irgendwann mal ein Buch geschrieben, dessen Hauptfigur und Held war *Kikan*. Die Geschichte ähnelte bisschen der Geschichte von Nils Holgersson, war aber, wie er uns erzählte in vielem eine Persiflage auf die braune Zeit. Manchmal las er uns daraus vor.

Pater Urban Koch ssc in einer für ihn typischen Pose, philosophisch und künstlerisch die Welt erklärend. Aufnahme: Juli 1960 - MC - Zeltlager in Dahlheim / Taunus

Urban war zeitweise Leiter des Schulchores. Besonders hervor tat der sich bei der Darbietung von gregorianischen Chorälen. Wenn wir beim Herz-Jesu-Freitag, einmal im Monat in der Pfarrkirche in Niederlahnstein, der Messe beiwohnten, dirigierte er schwungvoll eine Gruppe von meist internen Mitschülern, die diese Messe lateinisch untermalten. Anlässlich einer Festveranstaltung, die in der Aula stattfand, übten wir Monate vorher mit ihm irgendein Lied, das so ähnlich hieß wie: *Dir Schöpfer des Weltalls Jehova*. Ich war wohl damals im Stimmbruch, denn so ganz überzeugend schätzte ich meine eigene Leistung dabei nicht ein.



Worüber wie oft lachten, wenn er sich in den Proben ereiferte: Jungs, das heißt nicht *Kloria* sondern *Gloria*, wobei er uns erklärte, beim “G” müsse mit breitem Mund die Zunge so richtig in den Gaumen gedrückt werden, wohingegen beim Klo der Mund spitzförmig sei.

Bei ihm hatten wir in der Mittelstufe auch mal kurz Mathe, aber das bekam mir gar nicht gut. Es waren just die Kapitel der Wurzelrechnung. Irgendwie kam das bei mir nicht rüber. Bis heute habe ich da meine Schwierigkeiten.

In einer der Oberstufen-Klassen bedauerte es P. Urban einmal, wie wenig Wert man seinem Fach, nämlich der Kunsterziehung, zumesse.

Unter anderem, so bemerkte er, käme dies dadurch zum Ausdruck, dass sich keiner für seine während der Schulzeit erstellten Arbeiten interessiere. Wir nahmen uns alle fest vor, nach dem Abitur unsere Zeichnungen bei ihm einzufordern. Natürlich wurde daraus nichts. Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert.

Pater Richard Ott war ein großer Idealist. Er war von P. Konrad gekeilt worden, in Mainz an der Uni, wie *Au* uns mal erzählte. Richard selbst kam aus Mainz Mombach, erkennbar auch an seinem unverwechselbaren Akzent, der sich oft in seine Rede einschlich, z. B. beim berühmten *Gebb mal acht*. Bei Richard hatten wir in der Unterstufe Religion und in der Mittelstufe Französisch. In ersterem Fach war ich gut, in

Französisch mangelhaft, blieb ja deswegen auch in der Quarta hängen. Er *kämpfte* immer gegen irgendetwas: Kaugummi, Schwätzen im Unterricht etc. etc. Pater Richard war ein eifriger Verfechter der Lepra Hilfe.



Der NW-Flügel des damaligen Hauptgebäudes des Johannes Gymnasium Niederlahnstein, Juli 1960 mit der von Pater Urban Koch entworfenen Reliefzeichnung *Madonna mit Kind*

Er wusste uns geschickt in dieses Engagement mit einzubinden. Einmal versprach er der Klasse, die in einem gewissen Zeitraum das meiste Geld sammelte, einen Fußball. Den bekamen wir prompt. Dazu hatten wir aber auch ganz schön malocht. Ich hatte in Engers Sammelbüchsen in den Lebensmittelgeschäften Krupp und dem von Tante Marianne Winand sowie in der Bäckerei Hahn aufgestellt. Daneben liefen wir mit den gelben Büchsen auch durch die Gegend bis nach Mühlhofen, klingelten an jeder Tür und erbaten eine Spende. Und wir konnten sogar unsern Pastor Hermes dazu bewegen, an einem Sonntag eine Kollekte für die Leprahilfe durchzuführen. Meine Schulkameraden waren ähnlich aktiv. Die Dosen in den Geschäften aufzustellen und dort wieder abzuholen war einfach. Die Eigner waren natürlich sofort für unser gemeinnütziges Anliegen zu gewinnen. Auch die Kollekte unseres Pastors ging schnell über die Bühne. Wenn es um einen guten Zweck ging, war Hermes immer dabei, selbst wenn er dafür auf Einnahmen für seine Pfarrgemeinde verzichten musste. Das von Haus zu Haus sammeln allerdings war nicht ohne. Nicht jeder war von unserer Aktivität begeistert. Manche Tür blieb verschlossen, selbst wenn man anhand von Licht oder Bewegung der Gardinen feststellte, dass die Leute zu Hause waren. Und in einigen - Gott sei Dank wenigen - Fällen, wurde man sogar schroff abgewiesen mit Bemerkungen wie: *Diese Typen* (schlimmere Bezeichnung will ich mir hier verkneifen) *sollen ihre goldenen Betten verhöckern und für ihre Leute Medikamente kaufen*. Gemeint waren damit etliche afrikanische Staatsoberhäupter. Mitte der 60er geriet die bisherige Entwicklungshilfe wegen vieler Korruptionsfälle immer mehr in die Kritik. Bei solcher Argumentation nutzte es auch nicht darauf hinzuweisen, dass auch in Asien und anderen Teilen der Welt Lepra herrschte

Sehr engagiert war Pater Richard auch in der Aktion: *Dein Päckchen nach drüben*. In den 50ern und 60ern wurden Millionen von Päckchen besonders zur Weihnachtszeit in die DDR (damals noch vielfach SBZ genannt) geschickt. Auch wir, das heißt mehrere Klassen an St. Jonny, waren diesbezüglich aktiv. Wir mussten also zu Hause Material zusammen betteln, was nicht immer einfach war, denn viele Familien waren selbst nicht mit Überschuss gesegnet. Dennoch brachte man dann irgendetwas mit: ein Kilo Mehl, ne Büchse Ölsardinen, Plätzchen oder was auch immer. Besonders gern gesehen waren Kaffee, Apfelsinen, Schokolade. Das Material wurde von Richard gesondert und in

Portionen zusammengestellt und dann an einzelne Schüler übergeben, die zu Hause ein Päckchen packen und dies verschicken mussten, wobei wir, die Versender, natürlich das Porto übernahmen.

Mit den Päckchen schickten wir Briefe, die er selbst verfasste und die wir umschreiben mussten. Es kam wohl auf die kindliche Handschrift an. So habe ich mehrere Schreiben an eine (mir unbekannt) Tante Rosa verfasst, weiß aber nicht mehr wohin genau. Ich kann mich noch an eine Antwort erinnern, als Tante Rosa bedauerte, einmal sei ein Päckchen von der Zollbehörde total durcheinander gebracht worden. So war einiges an Material zerstochen worden. Es gibt auf der Homepage in St Jonny ein Interview mit Pater Richard Ott.

Herr Brixius, war ein didaktisch toller Lehrer, bei ihm hatten wir zeitweise darstellende Geometrie, oder wie das benannt war. Ich hatte zu der Zeit eine *Hochzeit* in Mathe. Kombiniert mit der Vektorrechnung später bei unserem *Köbes* (Richard Wagner), profitierte ich weit ins Berufsleben (Vorlesungen in Kristallographie) von diesen Stunden. Liegt wohl auch daran, dass es um dreidimensionale Darstellungen ging, mit denen ich nie Schwierigkeiten hatte.

Den Stoff, den er an die Tafel schrieb, schön geordnet in Kapitel und Paragraphen, übertrugen wir in unsere DIN A5 Hefte. Es wurden am Ende zwei. Ich hatte sie lange Zeit aufgehoben: ein rotes und ein blaues. Selbst zur Studentenzeit zog ich sie manchmal noch zu Rate. Leider sind sie später verloren gegangen.

Einmal allerdings geriet ich in einen Konflikt mit Brixius. Ich spielte mit dem Winkelmesser, so einem traditionellen, noch aus Blech: dieser Halbkreis, unten mit einem Zentimetermaß versehen. Ich hantierte mit dem Instrument im Unterricht rum und verbog es. Brixius hatte mich beobachtet, er rief mich auf, ich solle ihm dieses Ding geben. Ich warf es über drei Bänke auf ihn zu. Es fiel ihm direkt vor die Füße. Er tobte *Bin ich ein Hund, dem man einen Knochen hinwirft*. Aber er hat mir die Sache nicht nachgetragen.

Frau Haspel allgemein als *Mutti* bezeichnet war eine typische Germanistin. Wir hatten sie in der Oberstufe mal kurz in Deutsch. Von ihr habe ich den für ihre Berufssparte kennzeichnenden Satz in Erinnerung: *Was hat sich der Dichter dabei gedacht*. Wir amüsierten uns damals köstlich, als Helmut Rath, der immer eine lockere Schnauze hatte, mal dazwischenfunkte: *Gar nichts*. Gott sei Dank hat Mutti das nicht gehört. Eine gute Erinnerung habe ich an Frau Haspel. Und zwar bemerkte sie anlässlich der Rückgabe einer Klassenarbeit, ich hätte einen sehr *substantivierten Stil*, will heißen, ich würde in meinen Aufsätzen zu viele Substantive mit Hilfsverben gebrauchen, anstatt Verben zu benutzen. Z. B. *ich machte diese Arbeit* statt *ich arbeitete* oder *ich machte eine Reise nach Köln* statt *ich reiste nach Köln*. Ich habe mir das gemerkt und ertappe mich tatsächlich bis heute noch beim kritischen Durchsehen meiner Texte, dass es da hin und wieder doch was zu verbessern gibt.

In der Sexta gab uns Erdkunde noch ein **Herr Hissmann** aus St. Goarshausen. Der kutscherte mit einem kleinen Goggo (Goggomobil) durch die Gegend. Schüler der Oberstufe steckten ihm mal ne Kartoffel in den Auspuff, worauf er getönt haben soll, er zog die Vokale immer sehr lang aus: *Man will mich Tööööten, man will mich töööten*. Ob's wahr ist??... jedenfalls eine lustige Anekdote, die unter uns Pimpfen kreiste. Hissmann's didaktisches Geschick ließ allerdings einiges zu wünschen übrig.

Das fiel uns aber erst später auf, nachdem er durch **Dr. Karl Heinz Schömann** ersetzt worden war. Dem war von den älteren Klassen der Spitzname *Stichilo* gegeben worden. Warum ist mir nicht geläufig, denn mit einem römische General hatte er nichts gemein. Berühmt berüchtigt war Hissmann's Erklärung der Erdkugel, bei der er jedes Mal den Ehering abzog und ausführte: *Kinnings stellt Euch vor das ist der Äääquaaatooor*.

Wie gesagt, wurde er bald durch **Schömann** abgelöst, und *der* konnte begeistern. Er war als einer der ersten deutschen Geographie / Biologie Studenten in der Nachkriegszeit über ein Austauschprogramm nach Lateinamerika in seinem speziellen Falle Peru gegangen. Dort hatte er u. a. im Oberlauf des Amazonas Käfer und Insekten studiert. Bei unserem Treffen im Juli 2003 hat er mir das alles ausführlich erzählt. Er machte darüber seine Doktorarbeit.



Hubert Roeser (M.) mit Dr. Karl Heinz Schömann, seinem ehemaligen Lehrer an St. Johnny und dessen Frau, Horchheim im Juni 2003

Die Biologie- und Geographie-Stunden machte er durch Anschauungsmaterial besonders interessant: *Piranhas* in Gläsern, aufgespießte Insekten und eine mehrere Meter lange Haut einer

Boa constrictor, die er im Gang zwischen unseren Bänken ausrollte und vieles mehr.

Das war echt was Neues, das war Natur zum Anfassen, er faszinierte uns alle. Wir träumten vom Dschungel. Auch versuchte er, falls sich eine Möglichkeit ergab, den Unterricht stets praxisnah zu gestalten.

So zogen wir einmal an einem Wandertag in die Rupperts Klamm und klopfen dort Steine. bzw. suchten nach Fossilien. Heute weiß ich, dass sie in Sandsteine bzw. Tonschiefer des *Unter Devons* eingebettet sind. Und in den tertiären Ablagerungen des Laacher Vulkans zeigt er uns anlässlich eines Schulausfluges - alle Klassen waren mit einem Zug in die Eifel gefahren - vulkanische Brekzien, wahrscheinlich *Olivin-Bomben*.

Sicher hat diese Begeisterung auch – wenn auch nur unterschwellig – bei der Entscheidung nach Brasilien zu gehen mitgewirkt.

Bei Schömann hatten wir auch Chemie. Auch hier veranschaulichte er didaktisch geschickt, was dieses Fach bedeutet. Einmal produzierte er aus Margarine Seife. Ob das ökonomisch oder auch ökologisch nachhaltig war, spielte damals noch keine Rolle. Im Vordergrund stand das chemische Verständnis des Prozesses. Und der prägte sich uns ein. Bisschen komplizierter war schon das Massenwirkungsgesetz, mit dem wir gemeinsam kämpften. Viele, so auch ich, hatten da allerdings ihre Schwierigkeiten.

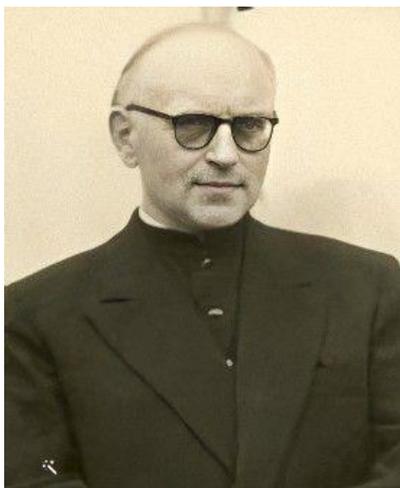
In 2002 hatten wir wieder zueinander Kontakt gefunden ^[7] und, wie gesagt, besuchte ich ihn dann mit Mathias ein Jahr später. Zu einem weiteren Treffen, welches ich mir vorgenommen hatte kam es leider nicht mehr, da er bereits ein Jahr später verstarb ^[8].

Walter Vogel war unser langjähriger Biologielehrer, wir hatten auch mal Erdkunde bei ihm. Er war mein Klassenlehrer in der Wiederholungsquarta 1961 und in der darauffolgenden Untertertia. In lebhafter Erinnerung geblieben sind die Biologiestunden, wenn er eine Blume in der Hand den Blütenstand erklärte. Er wohnte irgendwo an der Lahn und fuhr täglich mit der Bahn nach Lahnstein, stets von seiner flachen Lederaktentasche begleitet. Eines seiner beliebten Schimpfworte, aber lustig gemeint, war *Du Bieseammel Du*. Er verfügte über ein stattliches Sortiment davon. Lother Fleck, mit dem ich vier Jahre zusammen durch die Klassenzimmer von St. Johnny pilgerte, hatte sie bereits Anfang der 60er zusammengetragen und mir im Mai 2017 vermacht ^[9]. Vogel kam wohl aus Bayern, jedenfalls seiner Sprache nach. Bei ihm habe ich mal 20 Pfennige gewonnen. Damals konnte man damit noch was anfangen. Es war in einer Stunde vor den Ferien. Er veranstaltete mit uns so eine Art Quiz und fragte uns Etliches. Richtige Antworten bei besonders kniffligen Fragen honorierte er mit 20 Pfennigen. Und einen dieser Hauptgewinne zog ich als ich erklären konnte, dass die Amazonasindianer sich hauptsächlich von *Yams* ernährten. Das hatte ich aus dem Buch *Pfad der Gefahr* von Hugo Kocher (Arena Verlag) erfahren. Ich war der einzige der das wusste. Später in Brasilien habe ich gelernt, dass zu dieser Familie der Süßkartoffeln auch Maniok gehört, die wir inzwischen schon mehrfach selbst im Garten zogen.

Herr Richard Wagner (Spitzname *Köbes*, warum haben wir ihn eigentlich auch *Wagner Willy* genannt?) unterrichtete uns in Mathematik und Physik in der Oberstufe. Er hatte wohl ein nervöses Leiden (auch eine Kriegsverletzung?), denn er zuckte immer mit seinem rechten Kinn. Er war ein sehr ausgeglichener Lehrer, an größeren Krach oder Probleme mit ihm kann ich mich nicht erinnern. Im Gegenteil, einmal war er sehr aufgebracht, als irgendwas im verdunkelten Physikraum vorgefallen war, ich glaube jemand hatte nen Witz gemacht oder durch Labern den Unterricht gestört. Er ließ Licht machen und bat den Sünder sich zu melden. Natürlich stand keiner auf. Daraufhin kündigte er an, sofort die Experimente einzustellen und nur noch theoretisch weiter zu arbeiten. Aber schon bald machte er eine Kehrtwendung, zugunsten der *nicht Schuldigen*, wie er meinte, die er nicht bestrafen dürfe wegen eines Sünders.

Einige lustige Ratschläge sind bis heute in Erinnerung, z. B., dass man abends vor wichtigen Prüfungen ruhig eine Flasche Bier trinken solle, das beruhigt. Seine Voraussagung: *Meine Herrn, es hat sich schon oft gezeigt, dass die mittelmäßigsten Schüler später im Leben am weitesten kommen*, vielleicht als eine Art Trost für die Schwächeren gedacht, unterschreibe ich. In den letzten drei Jahren hatten wir bei ihm Physik, als Arbeitsgemeinschaft. Er gestaltete das sehr interessant, selbst mit den zu der Zeit noch sehr limitierten Ressourcen. Ich habe heute noch die Ausbreitung von (Wasser)wellen vor Augen, die er über irgendeine optische Vorrichtung an die Decke unseres Physikraumes projizierte. Dabei deutlich zu sehen, dass bei den Schnitten Interferenzen entstehen. *Interferenz* hatte für mich fortan eine Bedeutung. Ich hatte nie Schwierigkeiten dies zu verstehen. Sein Unterricht war wohl das ausschlaggebende Moment dafür, dass ich mit dem Physikstudium begann.

Pater Medard Althoff, ein schon älterer Herr, unterrichtete uns zeitweise in Musik. Er sprach immer langsam, bedächtig und lies sich nicht aus der Ruhe bringen. Spielte man ein Instrument, hatte man einige Punkte bei ihm gut. So auch in meinem Falle mit der Trompete.



Pater Medard Althoff ^[10]

Als Anfang der 60er die Beatmusik aufkam, gab es einige in unserer Klasse, die mit E-Gitarren rumhantierten. Auf seine Frage: *Spielen Sie ein Instrument* antwortet Georg M. damals: *Ja Gitarre*. Medard wolle daraufhin wissen, wie man eine gewisse Tonart greift, was Georg nicht zu beantworten wusste. Auf den skeptischen Blick von Medard hin, sagte er dann: *Ich spiele aber Elektrogitarre*. Worauf Medard typisch langsam und bedächtig antwortete: *Demnächst kommt auch noch einer und sagt, er spiele Dampf gitarre*. Diese Sache ging sogar in unsere Bierzeitung ein ^[11].

Pater Konrad Kusenbach, in der Unterstufe unser Latein- und Religionslehrer, später auch Griechisch Lehrer und zuletzt unser Klassenlehrer, der *uns zum Abitur führte*, wie man das so bezeichnete, von allen Schülern wegen seines für ihn typischen Ausrufes Au Au, die *Au* genannt, war eine Seele von Mensch. Es war ihm anzusehen, dass es ihm Leid tat, eine schlechte Note geben zu müssen. Das war bei mir in Griechisch sehr oft der Fall. Vielleicht beruhigte es ihn, dass ich in Religion viel besser war. Er war der Chef der Marianischen Kongregation (MC) und bei ihm machte ich mein erstes Zeltlager im Nitz-Tal (Eifel) mit. Natürlich hatte er sein Flügelhorn dabei und, begleitet von der Klarinette von Jachmich, marschierten wir hinter ihm durchs Dorf und sangen am Lagerfeuer die Fahrten-Lieder. Er gab uns Trompeten Unterricht (fast) umsonst.

Jeder Gymnasiallehrer hat in seiner schulischen Laufbahn mehrere Klassen als Klassenlehrer betreut. So sicher auch unsere Au. Allerdings nicht alle haben

Abiturklassen übernommen. So kann ich mich nicht erinnern, dass Otto z.B. mal eine Klasse zum Abitur führte. Vielleicht hing das mit den damaligen Regeln zusammen, wer die Befugnis hatte, in der Unter-, Mittel- und Oberstufe zu unterrichten.

Bei unserer Au hatte ich den Eindruck, dass er sich an uns besonders gern erinnerte. Was auch beim Klassentreffen anlässlich unseres 25-jährigen Abiturjubiläums im September 1993 zu spüren war. Das hing zum einen sicher damit zusammen, dass wir ein kleiner Verein waren. Sehr übersichtlich und die meisten von uns wurden von Au fast durch die gesamte Schulzeit betreut. Viele machten auch zusammen mit ihm Musik und waren in den MC Gruppen.



Pater Konrad Kusenbach SSCC mit seiner 13a anlässlich des 25-jährigen Abitur-Treffens am 18. September 1993 auf der „Traditionstreppe“ des Johannes Gymnasiums in Niederlahnstein. Obere Reihe von links: Peter Stuhlmann, Reinhard Portugal, Karl-Georg Nastold, Manfred Schütz; Mitte von links: Bruno Quast, Hubert Roeser, Hans Joachim Becher, Stefan Gerhards, Eberhardt Wisseler; Unten von links: Hans-Egon Kolsdorf (nur in den ersten Jahren in der späteren 13a), Wolfgang Normann, P. Konrad Kusenbach, Joachim Krömer.

Aber auch das Faktum, dass wir selbst eine Klassenfahrt nach Paris organisiert hatten, ließ uns in der Achtung von Au steigen. Mit der hatten wir ihn nach den Sommerferien 1967 überrascht, als Peter Stuhlmann, Reinhard Portugal und ich von unserer Pariser Ferienakademie zurückkamen, während der wir schon einiges vorbereitet hatten. Das nötige Geld zu der Fahrt erarbeiteten wir unter anderem durch den Kakao-Verkauf in der großen Pause, den wir eine Zeitlang organisierten.

Seine Gutmütigkeit, verbunden mit ein bisschen Einfältigkeit, vielleicht auch fehlendem Organisationstalent, wussten wir Gauner manchmal ganz schön auszunutzen. So genügte es, wenn er jemanden beim Einfordern von Strafarbeiten benannte, mit ganz überzeugender Stimme zu betonen: *Aber Herr Pater!!!! Das habe ich Ihnen doch schon vorgestern abgegeben!* Er meinte dann: *Au Au, do muss ich halt noch emol enn mäine Sache nohgugge.* (Au Au, da muss ich halt noch einmal in meinen Unterlagen nachsehen.)

Interessant, seine Versuche, uns kurz vor dem Abitur zu keilen. Will heißen eventuell für seinen Orden zu gewinnen. Selbige Versuche starteten übrigens auch Pater Richard und andere. Da wurde man zu Einzelgesprächen gebeten und es wurde versucht, uns das Klosterleben schmackhaft zu machen.

Leider gelang dies in meinem und in anderen Fällen nicht. Wir tauschten uns natürlich über diese stets nach dem gleichen Muster verlaufenden Unterhaltungen aus. Bei den meisten von uns war es eher zu spät, wir hatten schon unsere ersten Freundinnen und waren für ein Leben als Pater nicht mehr zu begeistern.

Vor unserem 1993er Klassentreffen war ich Peter Konrad schon zweimal begegnet. Einmal ein paar Monate nach dem Abitur, als ich bei Herr Merkler arbeitete. Der fuhr mich an einem Sonntag nach Simpelfeld, wo *Au* damals wohnte. Er freute sich sichtlich, uns zu treffen. Es war die Zeit, als ich beeinflusst von den Studentenrevolten und auch geschult durch Kirchähr dabei war, mich von meiner *frommen Denkart* freizuschwimmen. Als ich mit ihm über die Geschichte Vietnams redete, stellte ich fest, dass er da in konventionellen Vorstellungen verankert war.

Mir ist nie ganz klar geworden, ob das ein naives Denken war oder doch mehr eine Art *es kann nicht sein, was nicht sein darf*. Denn der Expräsident Diem, den man schon in 1963 umgelegt hatte, war ja Katholik gewesen und seine Nachfolger alles stramme Antikommunisten. Und das galt zu der Zeit als das absolut Gute.

Das zweite Mal, wir lebten schon in Brasilien, habe ich ihn in Burgbrohl besucht, wo er zeitweise eine Pfarrstelle innehatte. Auch dabei freute er sich sichtlich über ein Wiedersehen und als ich ihm erzählte, ich sei inzwischen Mineralogie Professor in Brasilien, setzte er sein typisches breites Grinsen auf. Das galt mehr als irgendwelche Lobhudeleien.

Ich habe ihn das letzte Mal getroffen, als ich mit den Kollegen Dr. Jair und Marajó 1995 durch Lahnstein fuhr, oben an der Umgehungsstraße. Er lief schon am Stock. Später erfuhr ich aus der ordenseigenen Zeitschrift *Apostel*, dass er kurz darauf verstorben ist.

Herr Ernst Kuhn unser langjähriger Lateinlehrer und auch Geschichtslehrer hatte den Spitznamen *Fuzzy*. Er lehnte sich manchmal mit dem Rücken an die Wand hinten in der Klasse, direkt neben Brunos und meinem Platz, genau dort unten auf dem Bild, wo das

Regal steht. Wir malten dick mit Kreide ein Gesicht an selbige und er lief dann mit dem Abdruck auf seiner Jacke durch die Gegend.

Aus dem Geschichtsunterricht hat sich seine Aufforderung: *Sie müssen an die Quellen gehen* eingeprägt. Er war auch durchaus bereit, ab und zu auf Tagesthemen einzugehen.

So gab es vor der Bundestagswahl im September 1965, einige Geschichtsstunden, in denen er sich heftige Diskussionen unter anderem mit unserem Klassensprecher Joachim Krömer, der wohl mehr in Richtung SPD tendierte, lieferte. Dabei argumentierte *Fuzzy* oft ironisch, manchmal ans Polemische grenzend. Und nach besonders interessanten Fußballspielen, vor allem Länderspielen, aber auch interessanten Paarungen in der gerade neuen Bundesliga, diskutierten wir schon mal paar Minuten über ein Spiel.

Es war zu unserer Schulzeit üblich, dass morgens vor der ersten Unterrichtsstunde gebetet wurde. Normalerweise das Vaterunser, bei unseren Patres manchmal auch zusätzlich das Ave Maria, und einige formulierten sogar eigene Worte. Als wir mal eine Zeitlang *Fuzzy* in der ersten Stunde hatten, kam er stets in die Klasse geschossen, hob lässig seine rechte Hand deutete auf jemanden und sprach dann: *Nastold beten*, oder *Roeser beten*, ohne vorher guten Morgen gewünscht zu haben.

Die Zwei aus der letzten Bank: Bruno Quast links und Hubert Roeser, in ihrem alten Klassenzimmer anlässlich des 40 jährigen Abitur-Treffens in Lahnstein, am 14. 06. 2008



Fuzzy war ein sportlicher Typ. Als wir es schafften nach zwei Jahren Pause mal wieder ein Abschieds-Fußballspiel Lehrer gegen Schüler zu gestalten, agierte er im Angriff, zusammen mit Schömann. Die Kerle haben uns tatsächlich vorgeführt. Wir verloren, ich glaube mit 2:1, und das, obwohl wir mehrere gute Fußballspieler in unserer Abiturs-Klasse hatten.

Mehr persönliche Nähe als im Unterricht, war zu *Fuzzy* sehr schwierig, um nicht zu sagen unmöglich. Im Gegensatz zu anderen Lehrern, mit denen auch lange nach dem Abitur noch Kontakt bestand bzw. auch wiederaufgenommen wurde, igelte *Fuzzy* sich ab. Auf meinen Brief mit Sonderdruck der Bibelarbeit im *Aufschluss*, habe ich nie eine Antwort bekommen. Für den Festband *80 Jahre Johannes Gymnasium* hat er einen interessanten Artikel geschrieben, in dem seine wertkonservative Einstellung deutlich zum Ausdruck kommt. Typisch für ihn, auch hier seine leicht spöttischen Anmerkungen, als er sich über die 68er „sogenannten Kulturrevolutionäre“ auslässt: *Selbst das Johannes-Gymnasium war davon betroffen, denn auch hier wollten einige Revolutionär spielen. Aber es blieb bei einer kleinen Minderheit, die auf die Mao-Bibel*

vertraute und Che Guevara-Mützen trug. Immerhin konnte man in diesen unruhigen Jahren auch ohne gute schulische Leistungen, ohne rhetorische Fähigkeiten und ohne Charisma Schülersprecher werden; einzige Voraussetzung war, Jusomitglied zu sein^[12].

Wir machten die 68er Studentenrevolte an den Unis mit. Zur Schulzeit lag sie noch vor uns. Nach ihr gab's dann Kehrtwendungen, die noch keiner auch nur zwei bis drei Jahre vorher vorausgesehen hätte. Interessant in dem Zusammenhang die alten Schülerzeitschriften des Johannes Gymnasiums nochmals durchzublättern. Noch Mitte der 60er ein Artikel: *Ist Schmusen erlaubt* und 2 Jahre später Vietnam kritische Artikel. Man kann sich vorstellen, dass unsere Patres damit einiges zu schaffen hatten.

Keinerlei Probleme gab es mit unserem Sportlehrer Herrn **Allwarth**. Ich war zwar keine Sportskanone, aber auch nicht schlecht, würde mal sagen *Oberes Mittelfeld*. Immerhin durfte ich an einigen überregionalen Sport Wettbewerben teilnehmen z. B. bei dem Sportfest auf der Loreley und für TuS Jo Punkte sammeln. Im Dreikampf und besonders im Hochsprung konnte ich mithalten, habe auch mehrmals darin eine Ehrenurkunde erhalten.

In der Schulauswahl des Fußballs berief er mich zweimal als Torwart, wobei wir einmal in der Eifel gegen eine dortige Mannschaft eine ganz gehörige Packung bezogen.

Herr Karl Heinz Allwarth^[13]



Allwarth selbst, klar, war ein sehr sehr sportlicher Typ. Genauso, wie man sich das Ideal eines Turnlehrers vorstellt. Stets in langer Trainingshose, turnte er uns manche Sachen vor, an die ich mich nie herangewagt hätte, z. B. den Überschlag auf dem Pferd. Irgendwie habe ich in Erinnerung, dass er mal erwähnte, in der Nationalriege geturnt zu haben. Er war ein sehr umgänglicher Typ, und da ich stets gute bis befriedigende Noten hatten, auf dem Abitur eine 2, gerieten wir nie aneinander.

Allwarths große Stunde schlug jedes Jahr zum Sportfest, das vor den großen Ferien stattfand. Und zwar auf dem damals noch existierenden Sportplatz (Fußballplatz) *Am Kränchen*, gerade mal 150m von der Schule entfernt.

Ende der 50er Beginn der 60er zogen wir vom Eingang der Schule mit Schmackes und Musik dorthin. Pater Konrad mit seiner Blaskapelle vorneweg und dann die Schüler in ihren schwarzen TuS Jo Trikots alle im Gleichschritt Marsch, wie das damals noch üblich war. Einige Lehrer marschierten auch mit.

Zunächst *turnten wir uns* etwa 10 Minuten auf dem Platz *frei*, was bedeutete, dass die ganze Schülerschar, auf Armlänge Abstand vom jeweiligen Nachbarn, sich unter Allwardts Anleitung mit Rumpfbeugen, Kniehocken und Armkreisen "warm machte".

Die Wettkämpfe beinhalteten: Laufen und Schlagballwerfen auf dem Sportplatz, Handballwerfen und Weitsprung auf dem Schulhof. Es gab Drei- und Vierkämpfe: Laufen, Springen und Handball- oder Schlagballwerfen und beim Vierkampf zusätzlich den Langstreckenlauf.



Auf dem Sportplatz war eine Tribüne aufgebaut, auf der ein Pater mit einem Mikrofon, einem Lautsprecher, so einem Trichter mit Banane drin, der stark an die Calla Blume erinnerte, und einem Verstärker hantierte. Von dort wurden dann Meldungen durchgegeben bzw. am Schluss auch die Sieger geehrt. Wenn das Mikrofon angemacht wurde quietschte der Lautsprecher jeweils einige Sekunden bis die richtige Frequenz eingestellt war.

Leichtathletik-Kämpfe (Bundesjugendspiele) 1967 auf der Loreley. Hubert Roeser beim Hochsprung

Während der Wettkämpfe legte der Pater zur Belustigung von uns Schülern auch manchmal Schallplatten mit Musik oder auch Sketsche auf. Besonders beliebt war der von Ferdl Weiß *Ein*

Wagen von der Linie 8. Wenn dabei die Stimme dieses alten Mütterchens durchs *Kränchen* ertönte: *Ach bitteschön Herr Schaffner, Max Weeber Platz*, war manchmal an Wettkämpfe nicht mehr zu denken und alles hielt für eine Zeit lang inne.

Zwei Arten von Auszeichnungen erhielten die Sportler, die sich hervorgetan hatten: die Siegerurkunde und für besonders gute Athleten mit hoher Punktzahl die Ehrenurkunde. Letztere war sogar doppelseitig. Dazu jeweils ein Abzeichen mit Bändchen zum Anstecken. Ich habe im Verlaufe meiner Johnny Zeit einiges an solchen Papieren eingeheimst, die ich bis heute aufhebe.

Einen kleinen Fauxpas (aus heutiger Sichtweise) erlaubte sich Herr Allwarth, als ich einmal in der Obersekunda vom Reck purzelte und mit dem Hinterkopf auf die untere Eisenquerstange schlug. Er schickte mich damals ohne Begleitung nach Hause. Ich musste auf Mutter Marias Anweisung sofort zu Dr. Thöben, unserem Hausarzt. Der meinte: *Maximal eine leichte Gehirnerschütterung - nur Ruhe, nicht viel bewegen*. Das waren halt die Zeiten wo man noch mit Melissen-Geist, Franzbranntwein und essigsaurer Tonerde kleinere Sachen heilte und nicht sofort einen Krankenwagen rief.

Pater Kolumban Müller unterrichtete uns ein oder zwei Jahre der Mittelstufe. Prägend sind allerdings die drei letzten Jahre in der Oberstufe geblieben, in denen er mit uns

Geschichte, Gemeinschaftskunde und Religion diskutierte. Ja, das waren zum Teil wirkliche Diskussionen. Interessanterweise ist auf dem Abiturzeugnis Religion nicht mehr vermerkt dafür Sozialkunde. Habe dafür keine Erklärung. Kolumban war zwar klein an Wuchs aber geistig ein Riese. Er sprühte sozusagen vor Intelligenz. In den drei besagten Fächern wusste man oft nie, welches er gerade unterrichtete, denn er hatte keinen Lehrplan, arbeitete sozusagen aus dem Stehgreif. Kolumban erschien oft ohne Bücher oder andere Unterlagen in der Klasse, hatte einfach alles im Kopf. Es war durchaus üblich, dass er im Geschichtsunterricht plötzlich in die Religion abschweifte und vom Religionsunterricht in Sozialkunde driftete.

Charakteristisch für ihn waren seine markanten Sprüche, z. B. als er uns in einer der ersten Stunden in der Oberstufe begrüßte meinte er: *Ich werde Ihnen den Star stechen*. Ein andermal, keiner von uns konnte auf eine seiner Fragen eine befriedigende Antwort geben, tönte er: *Ihre geistige Elite wird mal die Welt erschüttern*. Und als wir in Sozialkunde *Reichtum – Armut* diskutierten und dabei (damals schon) zur Sprache kam, dass Reiche immer reicher würden, verdeutlichte er das mit den Worten: *Wo ein Haufen Scheißdreck ist, da kackt der Teufel noch mal drauf*. Er sprach dabei *Teufel* als *Deubel* aus.

Ihn zeichnete ein hintergründiger Humor aus und er wusste Sachverhalte mit für damalige Verhältnisse starken Äußerungen auf den Punkt zu bringen, Beispiel: *Glauben Sie ja nicht, dass ihre Eltern nachts auf der Bank am Rhein den Rosenkranz gebetet hätten*. Obwohl die Mehrheit unserer Bande begeistert tobte, kam das nicht bei jedem der Mitschüler gut an.

In einer Stunde der Mittelstufe über St. Nikolaus und die mit ihm verbundenen Legenden kam natürlich die Geschichte der drei Mädchen, die der Vater verkauft hatte, zur Diskussion. Als er einen unserer Klassenkameraden fragte: *Wohin hat denn der Vater die Töchter verkauft* und der zögerte und dann was von *ins Haus der käuflichen Liebe* stotterte, legte Kolumban sein typisches hinterhältiges Grinsen auf und meinte: *.... so so.... ins Haus der käuflichen Liebe... so, so... Sie meinen wohl nen Puff!*

Die ganze Klasse tobte natürlich, besagter Schüler bekam einen roten Kopf, einige von uns auch, aber Kolumban hatte uns mal wieder den Star gestochen.

Er war am 3. Juli 1915 in Neu Falkenheim Grafschaft Glas damals Schlesien geboren worden ^[14]. Zu einem seiner Geburtstage, es muss der 52. gewesen sein, denn wir residierten schon unter der Turnhalle, hatten wir uns was Besonderes ausgedacht. Er war starker Raucher und so übergab ihm der Klassensprecher eine Stange Reval ohne Filter und eine Flasche Danziger Goldwasser. Er bedankte sich nahm zwei Schachteln aus der Stange heraus, öffnete sie und bot uns an und der weitere Unterricht fand im Qualm statt.

Mal abgesehen davon, dass heutzutage kein Lehrer es riskieren würde von seinen Schülern ne Flasche Schnaps oder ne Stange Glimmstängel anzunehmen ^[15], würde er

ob des Rauchens sicher eine Anzeige wegen *Feinstaub* im Unterricht durch diesen Abmahnverein, der sich Deutsche Umwelthilfe (DUH) betitelt, riskieren. Und einige seiner heutigen Lehrerkollegen würden garantiert im Dreieck springen und Gift und Galle spucken. Allerdings ob P. Kolumban sich darüber aufregen würde? Wahrscheinlich nicht. Damals dachte man noch anders, manchmal sogar normaler wie heute.

Kurzzeitigen Unterricht hatte ich auch bei den Patres **Ludolf**, der, wenn er sich nicht an Namen erinnerte, jemanden aufrief: *Der Vordermann vom Fenstermann soll mal aufstehen oder, der Nebenmann vom Wandmann bitte ruhig sein.... Nikolaus, Pfeiffer, Dietmar, und Krings*. Letzterer war mit uns auf Klassenfahrt 1967 in Paris zusammen mit Pater Konrad. Er soll später den Orden verlassen haben.

Ein oder zwei Jahre wurde ich in der Mittelstufe auch von einem **Dr. Engel** unterrichtet, und zwar in Mathematik und Chemie. Seine chemischen Unterrichtsstunden waren insofern interessant, da er uns Schüler zur praktischen Übungen heran zog. Er prüfte unser Können durch Versuche, wie wir sie später an der Uni in Mainz im großen chemischen Praktikum durchführten. Dabei galt es, in irgendwelchen, meist wasserlöslichen Salzen, durch einfache chemische Experimente, also Niederschläge oder Farbreaktionen, die darin enthaltenen Elemente zu bestimmen.

Dr. Engel (l.) und Monsieur Abbé Bernard beim Kommers der UII a, März 1965 in Horchheim



Er bildete aus der Schülerschar spontan Dreiergruppen, die er nach vorne an den großen Experimentiertisch im Chemie- bzw. Physiksaal beorderte und die experimentelle Aufgaben zu lösen hatten. Sie durften sich kurz beraten und dann die entsprechenden Reagenzien, die sie zu den Experimenten brauchten, verlangen. Einmal standen drei Kollegen dort an der Tafel und erbat den Schlüssel zum „Giftschrank“, sie bräuchten eine gewisse Substanz, um eine Reaktion vorzunehmen. Engel fuhr sich in die Haare und rief: *Um Gottes Willen Ihr wollt Euch doch wohl nicht aus dem Leben stehlen.... sooo schwer kann die Aufgabe doch auch nicht sein*.

Er hatte immer so etwas das Gehabe eines Riesenbabys an sich, konnte auch über sich selbst immer lachen. Beim Kommers in 1965, war er sehr lustig aufgelegt, wie obiges Bild zeigt. Interessant dass er auf keinem der beiden Fotos des Lehrerkollegiums im 80 Jahre Festband abgelichtet ist. Er war 1963 ans Gymnasium gekommen, aber bereits 66 wieder ausgeschieden, und kam dann 1972 wieder.

Anlässlich unseres ersten Heimaturlaubs in 1978 habe ich ihn einmal besucht. Er war sehr begeistert von unserem brasilianischen Abenteuer und beide haben wir gelacht, als ich ihm erzählte, dass ich in Mineralogie und Geochemie promoviert hätte. Denn er riet mir irgendwann mal, falls ich das Abitur schaffen sollte und studieren wollte, um Gottes Willen nichts mit Naturwissenschaften anzufangen. Wir haben uns beide darüber köstlich amüsiert und uns eingestanden, wie oft und wie leicht man in Bezug auf Schüler Fehldiagnosen erstellt.

Beim besagten Besuch in St. Johnny nahm er mich in den Chemieunterricht mit, den ich mitgestalten musste, bzw. ich durfte den Schülern von meiner Tätigkeit in Brasilien berichten. Natürlich wurde als eine der ersten die Frage nach Goldvorkommen gestellt, die ich wohl zu aller Befriedigung beantworten konnte. Es war meine einzige Chemie Stunde als Lehrer in einem Gymnasium, sie war sehr schön.

Pater Julius Knichel war unser Religionslehrer in der Sexta 1958. An die Schule verbinde ich mit ihm nur wenige Erinnerungen. Mitte der 60er bis Mitte der 70er war er der Prior der ssc Patres im Mutterhaus in Rom (*via Appia Antica*).



Pater Julius Knichel ssc, Ostern 1972 in Rom

Dort hat er viele Schüler und Ehemalige beherbergt. Auch ich kam in diesen Genuss, als ich im April 1972 zwischen unserer Sardinien- und der anschließenden Elba-Exkursion über Ostern in Rom weilte. Julius nahm mich sehr freundlich auf, obwohl er sich sicher nicht mehr an mich erinnerte.

Aber allein die Tatsache Ex Alumnus aus St. Johnny gewesen zu sein, zählte für ihn. Wir hatten herrliche Tage, ich bekam ein eigenes Zimmer, wurde auch zum Teil verköstigt, er zeigte mir einiges von der ewigen Stadt. Unter anderem besichtigten wir die Katakomben und zum Ostersonntag besorgte er die Eintrittskarten für den Ostersegen des damaligen Papst Paul VI. auf dem Petersplatz. Einige Male sah uns *Paolo* in seinem Restaurant um die Ecke an der *Via Appia Antica* zu sehr gutem Essen. Bei all den Gelegenheiten tauschten wir viele Erinnerungen an die Schulzeit, bzw. in seinem Falle an die Lehrjahre am Lahneck aus.

Im Dezember 1980, er war wieder nach Lahnstein zurückgekehrt, besuchte ich ihn dort einmal, und in seiner fröhlichen Art erzählte er mir, er habe gerade tags zuvor einen Ex-Schüler getraut, und bei der Trauung habe der erste Sohn, die Hochzeitskerze getragen und sei auch noch anschließend getauft worden. Sein verschmitzter Kommentar dazu: *man muss eben mit der Zeit gehen*. Das letzte, was ich von ihm gehört habe, er hat in 1988 eine Biografie des Gründers der *Arnsteiner Patres* Pierre Coudin geschrieben ^[16].

Auch von den Herrn **Jung, Lehmhöfer** (beide in Deutsch) und einem Herrn **Professor Schattner** (Musik) von der Erziehungswissenschaftlichen Hochschule Koblenz wurde ich zeitweise unterrichtet. An Jung erinnert eine lustige Episode, denn er diskutierte mit uns lange im Deutschunterricht, ob es *eine Büchse Dosenmilch* oder eine *Dose Büchsenmilch* heißen müsse oder solle. Im Übrigen hat er dieses Spielchen auch in anderen Klassen wiederholt.



Herr Professor Schattner öffnete uns Anfang der 60er die Augen für die Musik. Er war darin eine Koryphäe. In Erinnerung ist, wie er im Unterricht Platten abspielte und uns auf diese Weise u. a. *die Moldau* von Bedrich Smetana näher brachte, der den Lauf des Flusses von seinen Quellen im Böhmerwald bis zur Mündung in die Elbe musikalisch beschrieb.

Prof. Schattner beim Kommers der UII a, März 1966

Schattner hatte eine didaktische Fähigkeit, uns jungen Pimpfen beizubringen, die verschiedenen Etappen aus der Musik herauszuhören. Noch heute, wenn irgendwo die Klänge der Moldau ertönen, erinnere ich mich an ihn.

Er war auch sehr aufgeschlossen, was neuere Musik anbelangte und ging auf uns Schüler ein. Einmal brachte ein Schulfreund eine Platte der damals beginnenden Beat Musik mit. Schattner ließ sie abspielen, denn er hatte ja stets einen Schallplattenspieler dabei, und dann erklärte er das Ganze unter seinem Gesichtspunkt, nämlich dass da viel Rhythmus dabei sei aber wenig an Harmonie. Immerhin war er so tolerant zu sagen: wem's gefällt, der soll sich's eben anhören.

Das erste (ev. auch noch zweite) Jahr hatten wir in Musik einen Herrn **Hans Wüst**, ein bedächtiger älterer Mann, den wir nur als *Opa Wüst* bezeichneten. Viele Erinnerungen an ihn habe ich nicht, lediglich, dass er uns mit den Fragen bombardierte, wie viele Kreuzchen (Sic!) A-Dur oder auch wie viele „b“ g-Moll hätten. Bei einem Elternsprechtag äußerte er sich mal löblich über ein Referat von mir, es ging um Johann Sebastian Bach. Wahrscheinlich hatte ich einiges aus dem Großen Herder zusammengetragen, wie auch mal in Geschichte bei Frank, über den Schlieffen Plan. Jedenfalls gefiel es Opa Wüst.

Pater Wilfried, von uns *Camillo* genannt, hatte ich nur mal in Vertretung oder nur kurz in einem Nebenfach (Religion?). Er war ne lustige Type. Bei Elternabenden glänzte er stets in der Aula mit seinen Witzchen. Er war ausgewiesener Fußballfan und diskutierte mit uns oft über einzelne Mannschaften bzw. auch die Nationalmannschaft.

- [1] Quelle : BELL, A., MÜLLER, K.-W., SCHMUDE, M.P. (2001): Jubiläumsschrift Johannes Gymnasium - 80 Jahre, Lahnstein, 399 Seiten; Seite 60.
- [2] Ausstellung Schulgeschichte (Auswahl Fotos für Febr.2011) ppt Präsentation Foto Nr. 19
- [3] [10] Ausschnitte - Foto des Lehrerkollegiums von St. Johnny, um 1959, aus Bell, A., Müller, K.-W., Schmude, M.P. (2001) Jubiläumsschrift Johannes Gymnasium 80 Jahre, Lahnstein, Seite 131
- [4] – Siehe unsere damaligen Zeugnisse.
- [5] FRANZ FRAF POCCI: Kasperl in der Türkei – Der Strom – Lesewerk für Höhere Schulen, Band 3 Quarta 7. Auflage 1960 Seite 118 – 125 siehe auch:
<http://www.readme.it/EnglishNew/libri/Letteratura%20tedesca/Kasperl%20in%20der%20T%C3%BCrkei.shtml>
- [6] - Foto gemacht von Dr. Ewald Jahn.
- [7] Dok. Nr. 2002 - 03 - 18 Hubert an Dr. Schömann und dessen Antwort: Dok. Nr. 2002 – 12 – 27
- [8] Dok. Nr. 2005 - 00 - 00 Horchheimer Kirmeszeitung, Nachruf Dr. Schömann
- [9] Dok. Nr. 1963 – 00 – 00 Zitate des Lehrers Walter Vogel, zusammengestellt von Lothar Fleck
- [11] Bierzeitung der UIIa St. Johnny -1966
- [12] KUHN, E. (2001): *1960 – 1975 – Rückblick auf 15 Jahre Lehrerzeit am Johannes Gymnasium* in: BELL; MÜLLER; SCHMUDE (2001): Jubiläumsschrift Johannes Gymnasium 80 Jahre, S 376 – 380.
- [13]] Ausschnitt - Foto des Lehrerkollegiums von St. Johnny, 1970, aus Bell, A., Müller, K.-W., Schmude, M.P. (2001) Jubiläumsschrift Johannes Gymnasium 80 Jahre, Lahnstein, Seite 133
- [14] Todesanzeige P. Columban Müller Oktober 2002 RZ, siehe Dok. 2003 – 03 – 13 Brief Raimund Ferdinand an Hubert Roeser
- [15] in Brasilien auch heute noch durchaus üblich, ist mir schon mehrmals geschehen.
- [16] KNICHEL, JULIUS (1988): *Die Liebe Christi drängt uns: Pater Marie-Joseph Coudrin (1768 - 1837), Gründer der Ordensgemeinschaft von d. Heiligsten Herzen*. Johannes-Verl. - Leutesdorf .

GYMNASIUMS-JAHRE IN NIEDERLAHNSTEIN – SCHATTENSEITEN

Es ist eines der offenen Geheimnisse der menschlichen Psyche, dass man Negatives verdrängt oft gar vergisst. Insbesondere gilt das für die Schulzeit. Wie ich schon weiter vorne in den Kapiteln über die Engenser Volksschulzeit schrieb, erinnert man sich vor allem der positiven Ereignisse. Vergessen die bangen Momente, wenn man morgens in die Schule fuhr und im Zug noch schnell mal die Vokabeln überflog als Vorbereitung der Klassenarbeit. Vergessen oder besser verdrängt auch das Abpinnen der Hausaufgaben, die Ängste mit einer 5 in der Tasche nach Hause zu fahren. Das war damals besonders schlimm, denn oft wurde verlangt, damit die Eltern Kenntnis davon nahmen, die entsprechende Arbeit mit der Unterschrift des Vaters (sic!) wieder vorzulegen. Den Trick, den wir da (ich jedenfalls) anwandten, morgens schnell vor dem das Haus verlassen, ans Bett von Josef, der noch halb schlief und dann *Unterschreib das mal schnell, ich muss auf die Bahn*. Das gab zwar dicke Luft, aber bis zum späten Abend oder gar nächsten Tag, wenn wir ihn oft erst wieder sahen, hatte sich die um einiges verdünnt. Vergessen so viele bangen Momente. Das Lustige, das Positive überwiegt, jedenfalls bei Klassentreffen und Kommentaren über die Zeit.

Aber, falls man bewusster in seine Erinnerungen abtaucht, kommen auch Schattenseiten ans Tageslicht. Natürlich bedeuten auch die stets sehr subjektive Einschätzungen, hängen sie doch meist mit den damaligen Leistungen zusammen, und die wiederum mit denen, die die uns die Noten gaben. Entsprechend ist die Beurteilung der verschiedenen Lehrer von Seiten der Schülerschaft sehr variabel. Das stellt man bei jedem Klassentreffen einmal mehr fest. Lothar Fleck hat es in seinem Brief an uns auf den Punkt gebracht: *Selbstverständlich wurden auch noch einmal alle Lehrer gelobt bzw. getadelt, wobei die Bewertungen zum Teil höchst unterschiedlich ausfielen. Ein eindeutiges Votum gab es nur über „Otto“ („Mai, es ist ja eine schöne BÜCHERTASCHE, aber stell sie trotzdem mal runter“).*^[1]

Einige dieser Schattenseiten sind im Folgenden aufgezeichnet, sie fallen vor allem in meine mittlere Gymnasialzeit. Anfangs waren wir noch unschuldige Knäblein und die letzten zwei Jahre vor dem Abi schon vernünftiger, weil man wusste, um was es ging. Die Mitte 60er aber waren auch bei uns, wie man es damals definierte, die *typischen Flegeljahre*. Bereits 1961, noch als Jüngling war ich wegen Latein und Französisch hängengeblieben^[2].

Die Wiederholungsquarta klappte dann ganz gut, obwohl einer meiner ersten deutschen Aufsätze in der neuen Quarta eine große Enttäuschung war. Hatte ich vorher stets gute bis sehr gute Aufsätze bei Dr. Jahn geschrieben, mein schwacher Punkt waren die Diktate, die die Gesamtnote oft auf eine 3 reduzierten. So zog mein jetziger Deutschlehrer **Pater Martin Hermans**^[3] bei einem Aufsatz nach den Sommerferien die rote Karte. Ich kann mich noch erinnern, als sei es gestern gewesen. Es handelte sich um eine Bildbeschreibung. Vorne, unter der Tafel, stand ein Ölgemälde, etwas in die Ecke gerückt an der Wand eine Bassgeige und an der Tafel selbst hing eine Kuckucksuhr. Eines dieser drei Objekte sollten wir uns vornehmen.

Wohl noch unter dem Einfluss unserer Ferienreise in die Schweiz, deren Hinfahrt uns durch den Schwarzwald führte, entschied ich mich für die Kuckucksuhr, betitelte den Aufsatz aber: *Die Schwarzwalduhr*. Leicht lyrisch begann ich mit den Zeilen, die mir heute nach fast 60 Jahren noch geläufig sind: *Ihr Name sagt uns schon woher sie kommt*. Der Rest ist mir entschwunden. Nicht entschwunden, dass Pater Martin mich dann vor der ganzen Klasse lächerlich machte, indem er meinen Aufsatz vorlas und total verriss, nicht ohne vorher schon einige gehässige Kommentare gemacht zu haben, z. B. die rhetorische Frage: *wo denn dieses Kuckucksland*, nämlich die Gegend der Herkunft der Uhr, liege. Beim ersten Satz also schon ein Gegröle der Meute, aber **kein** Wort von ihm, dass ich nen *eigenen Titel* nämlich den der *Schwarzwalduhr* gewählt hatte.

Sei's drum. Pater Martin war uns Externen eher nicht so ganz geheuer, seine Lieblinge waren die Internatsschüler, er war Ende der 50er, Anfang der 60er deren Präfekt für die Unterstufe.

Hier zu behaupten, dieser Vorfall, der mir damals sehr nahe ging, habe mich mein Leben lang verfolgt, wäre natürlich maßlos übertrieben. Denn solche Erlebnisse verlieren, je länger sie zurückliegen an Bedeutung, insbesondere wenn sie vom beruflichen Erfolg überlagert werden.

Allerdings erinnerte ich mich in manchen späteren beruflichen Situationen an diese Episode. Und ihrer eingedenk habe ich mir zum Prinzip gemacht, niemals einen Studenten vor der ganzen Klasse runter zu machen. So mancher Student und manche Studentin wurden von mir kräftig an den Ohren gezogen, aber niemals vor versammelter Mannschaft zur Sau gemacht.

Ein anderes negatives Erlebnis auch in einer seiner Deutschstunden hatte ich nach den Sommerferien 1961. Martin ließ uns über die Ferien erzählen, benotete dabei wohl die Ausdrucksweise etc. Wir waren in dem Jahr, wie oben erwähnt, in der Schweiz gewesen.

Das entsprach wohl in keiner Weise seinen damaligen Vorstellungen betreffs des Lebensstils einer kinderreichen Familie. Er hätte wohl gerne gehört, dass eine bescheidene Familie, wie wir, den Hunsrück erkundete oder in der Eifel wanderte. Aber nein, da kam so ein Spross und erzählte stolz von der Schweiz. Das war sicher in seinen Augen *kapitalistisch angehaucht*. Wie es zu der Reise kam, nämlich auf Einladung der Hotelbesitzer in Einsiedeln, wusste er natürlich nicht, konnte es natürlich auch nicht wissen, er wäre aber sicherlich nicht daran interessiert gewesen.

Jedenfalls vermeinte ich schon bei der Ansage meines mündlichen Berichts, ich fixierte ihn eingedenk des Deutschunterrichts vor allem auch auf den Besuch der Tellsplatte am Vierwaldstätter See und Friedrich Schiller, ein gewisses Ressentiment zu beobachten. Also bekam ich gerade Mal so ein *Ausreichend*.

Ich bin keine nachträgliche Person, habe von den Eltern und auch in St. Johnny gelernt, dass man verzeihen muss. Aber alle Heiligen und Nothelfer mögen *mir* verzeihen, ich wünsche ihm, dass er in der Hölle, oder zumindest für lange Zeit im Fegefeuer brate.

Ein zweiter Lehrer, an den ich auch – gelinde gesagt – eine sehr sehr unangenehme Erinnerung habe, ebenfalls Deutschlehrer, war ein gewisser **Herr Treis**, von uns **Gandhi** genannt ^[3].

In seinem Falle ist es weniger die schlechte Note, die er mir gegeben hat. Die ging zwar auch nicht so ganz in Ordnung, aber war damals so eine Art Schuss vor den Bug. Er musste wohl auf Veranlassung des Direktors bzw. der Lehrerkonferenz so handeln. Denn ich war zu der Zeit in der Schule ein typischer *Saisonarbeiter*. Will heißen: Das erste Halbjahr wurde oft gefaulenzt, im zweiten dann Einsatz gezeigt und die Versetzung geschafft.

Ein typisches Beispiel die Untertertia 1962/63. Da ich die Quarta wiederholt hatte, wurde sogar der Schulverweis angedroht, im Falle ich würde nicht versetzt. Aber mit bisschen Einsatz verbesserte ich mich in fünf Fächern zum Versetzungstermin und kam mal wieder durch ^[4]. Als ich dies in 1964 wiederholte, langte es der Lehrerschaft. Ich hatte mal wieder das erste Halbjahr langsam gefahren, Ergebnis waren fünf Fünfen in den fünf Hauptfächern ^[5], *eine Hand voll Straße Scheiße*, wie mein Onkel Friedel es damals definierte. Im Osterzeugnis hatte ich es auf Verbesserungen in sieben Fächern gebracht ^[6]. Doch, um endlich mal ein Zeichen zu setzen, *würgte man mir eine rein*, und das geht am leichtesten..... in Deutsch. Dr. Schömann unser Erdkunde-, Biologie- und Chemielehrer, zu dem ich stets einen guten Kontakt hatte, den ich in St. Jonny in 1978 mal besuchte und ihm Erz-Proben aus Brasilien mitbrachte und den ich auch in 2003 mit Mathias in Horchheim besuchte, hatte bereits bei der Abiturfeier (beim Kommers) entsprechende Andeutungen gemacht.

Wie gesagt, *das* nahm ich dem Deutschlehrer nicht krumm. Im Übrigen kam mir dieses *Sitzenbleiben*, wie es hieß, sehr zugute. Denn das eine Jahr länger, bewahrte mich vor der Bundeswehr. Während nämlich alle meine Schulkameraden schon feste marschierten bzw. in den Kasernen Liegestützen machten, drückte ich noch die Schulbank, man konnte mich nicht holen. Tja und anschließend wurde ich zu einer Karteileiche. Letztlich zählten die zwei Ehrenrunden auch nur ein Jahr, weil es wegen der damaligen Umstellung von Oster- auf Sommersetzung zwei Kurzschuljahre gab, also zwei Jahre in 1 ¼, und da holte ich natürlich zusätzlich wieder auf. Wie sagt ein altes chinesisches Sprichwort: *Auch die dunkelste Wolke hat einen silbernen Rand!*

Aber eine andere Sache habe ich diesem *Gandhi* bis heute nicht verziehen, werde es auch nie tun. Wir waren Mitte der 60er nicht gerade mit Money betucht. Das war die Zeit, als unsere Mutter Maria zu arbeiten begann. Jahre später mussten wir ja auch das Haus in der Erzbergerstrasse verkaufen. Neue Kleidung und Schuhe waren nicht gerade an der Tagesordnung. Dass man Aufgetragenes anzog, war zu der Zeit nicht nur bei uns selbstverständlich. So lief ich zum Teil in Anzügen vom Vater Josef rum, die der auf

mich zu geschneidert hatte. Und Peter Fries, ein Jugendfreund von Josef, Schuster in Bendorf, steckte uns ab und zu paar gebrauchte Schuhe zu, die Kunden ihm gelassen und die er u. a. auch für seine beiden Söhne Karl und Michael aufarbeitete. Mit solch Paar Schuhen, Mode mäßig, nicht *up to date*, kam ich eines Tages in die Schule. Morgens beim Schnüren waren auch noch die Schuhsenkel gerissen und ich zog schnell ein Stück Paketkordel ein. In der Klasse lies Gandhi mich aufstehen. Ich saß erste Bank Mitte, er hatte den *Kordel* - Schuh gesehen und tippte mit seinem Rohrstock auf selbigen indem er ironisch, schon fast gehässig, fragte: „*Läuft bei Ihnen die ganze Familie so rum*“.

Als 16 Jährigem waren mir seinerzeit die Unterschiede zwischen der Arbeiterklasse und den wohlverdienenden Staatsbeamten noch nicht so geläufig, sonst hätte ich ihm wohl eine entsprechende Antwort gegeben. Mir standen nur die Eltern vor Augen, die sich abrackerten, um ihren vier Kindern mal *ein besseres Leben zu ermöglichen*, wie es in vielen Familien hieß, und da fährt mich so ein Schnösel wegen eines fehlenden Schuhriemens und eines Paares nicht gerade supermoderner Schuhe an. Ich hätte ihm in dem Moment eine in die Fr... schlagen können. Er ist (war) eine der wenigen Personen, die ich in meinem Leben auf eine gedankliche schwarze Liste setze. Leider war es mir nicht vergönnt, ihm später mal eine in den A... zu treten. Ich wünsche ihm, dass ihn der *Deubel* schon geholt hat. Auch er möge in der Hölle braten.

Eine in gleiche Richtung ähnlich geartete Erfahrung machte ich im Matheunterrichte bei **Pater Eberhard Hut** in der Mittelstufe. Wir sollten zu Hause einen Würfel basteln. Eine einfache Sache für den, der das nötige Kleingeld hat. Der spaziert in ein Papierwarengeschäft, kauft bunten Karton Papier und Klebe und bastelt sich seinen Hexameter zusammen. Ich erstand im Edeka Laden von Tante Marianne einen grauen Karton, damals Mangelware, war also froh, das Rohmaterial umsonst bekommen zu haben. Mit Mutter Maria, die einiges Geschick im Basteln hatte, kam auch ein schöner Würfel zustande. Die runden Punkte für die Augen des Würfels hatte ich aus rotem Buntpapier mit dem Locher ausgestanzt, damit sie alle gleich waren. Die Kanten hatten wir ebenfalls mit rotem Papier überklebt. Das machte das graue Einerlei bisschen anschaulicher und überdeckte auch paar Flecken. Einigermaßen stolz auf mein Werk, es sah auch gut aus, ein grauer Würfel mit Kantenlänge von etwa 10 cm und darauf rote Punkte, präsentierte ich es in der Mathestunde. Pater Eberhard aber versetzte mir einen Dämpfer. Ich hätte *sorgfältiger arbeiten* sollen oder so ähnlich murmelte er vor sich hin. Wahrscheinlich ob eines kleinen Fettfleckes auf dem Karton Papier. Immerhin so, dass die meisten ihn nicht verstanden, ich aber sehr wohl. OK, Fettfleck, kein Problem, das haben so Kartons aus Lebensmittelgeschäften an sich. Dass er uns aber dann auch noch als Beispiel das Werk unseres Mitschülers Georg M., zugegeben ein schöner bunter Würfel mit Glanzpapier und allen Raffinessen, vor die Nase hielt, betrübte nicht nur mich. Von Georg M. wussten wir alle, dass seine Familie fett im Geld saß. Seine Eltern hatten ja auch die Statue am Eingang der Schule gegenüber der Klosterpforte gestiftet, oder dazu gestiftet.

Ich hätte Pater Eberhard seinen Schäflein gegenüber mehr soziales Einfügungsvermögen gewünscht. Das Verhältnis zu ihm war immer zwiespältig.

Manchmal Lob, bei guten Klassenarbeiten, dann wieder so ein komisches Verhalten, wie im oben geschilderten Fall. Als er MC - Chef war, fuhr ihn mein Vater zusammen mit uns sogar mal an einem Sonntag nach Kamp Bornhofen, wo wir ein Fußballspiel gegen eine andere MC Mannschaft verloren. Aber so richtig vertraut geworden, wie mit einigen anderen Lehrern, bin ich mit ihm nie.

Ein schwer zu definierendes Verhältnis hatte ich zu unserem Französischlehrer **Monsieur Abbé Bernard**, einem Franzosen. In der Wiederholungs-Quarta bekam ich von ihm eine 2, die beste Note, die ich jemals in Französisch hatte. Dann sackte ich aber ab und pendelt zwischen 4 und zweimal einer 5. Erst als er unsere Klasse an Herrn Hager abgab, schaffte ich es auf eine 3, die ins Abiturzeugnis einging.

Abbé Bernard war von 1963 bis 1965 unser Klassenlehrer. Einmal machte er mit uns eine Klassenfahrt in den Frankfurter Zoo. Tags zuvor hatte er gesagt, man brauche nichts an Essen mitzubringen, man könnte sich dort gut verköstigen. Die Verköstigung, die *er* meinte, stellte sich dann allerdings als ein sehr teures Restaurant raus, in dem wir ganz schön latzen mussten. Eberhard Bongers, Max Günster, Ulrich Skoda und ich waren uns einig, dass das Essen den Preis nicht wert war. Und meine Mutter Maria war entsetzt, als ich von den 20,-- Mark, die sie mir mitgegeben hatte, nur paar Groschen nach Hause zurück brachte.

Für Abbé Bernard war das sicher nicht viel. Denn es muss erwähnt werden, dass er ein eigenständiges und sehr unabhängiges Leben im Niederlahnsteiner Johanneskloster führte. Mir ist seine Stellung dort nicht bekannt geworden, aber seinem Lebensstil nach war er mit Sicherheit keinem Superior untergeordnet. Denn er hatte einen eigenen Wagen und unternahm mit dem viele Touren, von denen er erzählte. Er konnte wahrscheinlich auch im Gegensatz zu unseren Patres über sein eigenes Gehalt verfügen.

Dass Abbé Bernard Französisch konnte, war natürlich evident. Und ich bin überzeugt, ich habe bei ihm einiges gelernt, was mir später sehr zu nutzen kam. Allerdings war unsere Beziehung auf irgendeine Art komisch. Ich hatte zwar nie das Gefühl dass er mich benachteiligte, aber doch, dass er mich nicht mochte. Warum, das konnte ich nie klären.

Herrn **Hager** lehrte uns mal kurze Zeit, wahrscheinlich nur ein Jahr, Französisch. Er war ohne Zweifel in dem Fach qualifiziert, ich lernte in dem Jahr noch einiges dazu, was mir bei Monsieur Abbé Bernard, immerhin selbst Franzose, noch nicht beigebracht worden war. Es verblieb allerdings der Eindruck, dass Hager einer dieser Lehrer war, bei denen man, einmal in eine Kategorie eingeordnet, in dieser Schublade blieb. Ich konnte mich nicht beschweren, hatte eine 3 bei ihm, kam aber auch nie trotz aller Anstrengung mal über diese 3 hinaus.

Dass dieses *Schubladendenken* allerdings auch sehr sehr negative Seiten hatte, bewies er, als er einen Schüler aus dem Westerwald, Name ist mir entfallen, ich glaube er war in der Klasse von Heinz-Gerd Vondran, also Abiturjahrgang 1965, zweimal durchs Abi

fallen ließ. Und das zweimal nur wegen seines eigenen Fachs, nämlich Französisch. Er gab besagten Schüler nämlich zweimal eine 6.

Da fasse ich mich nach 44 Jahren Erfahrung in der Lehre selbst noch in meine wenigen Haare. Konnte man dem Jungen nicht eine 5 geben. Nein das musste eine 6 sein, und damit war sein ganzes Leben versaut.

Für mich ist 6, in unserer hiesigen brasilianischen zehnstelligen Notenskala wäre das eine 0 (Null), eher eine ganz unmögliche Note. Ich habe in meinem ganzen universitären Leben nie eine Studentin oder einen Studenten unterrichtet, die sich eine solche verdient hätten, also *absolut gar nichts* wussten.

Zu **Pater Arthur Antpöhler**, unserem Rektor hatte ich, wie die meisten von uns, eine sehr reservierte Beziehung. Als Direktor stand er sowieso über den anderen Lehrern und war noch ein gutes Stück mehr unnahbar. Er hat unsere Klasse nur einmal in Physik unterrichtet. Hängen geblieben ist die Stunde des Versuchs, mittels einer Wasserstrahlpumpe ein Vakuum herzustellen. Das Experiment klappte so oh la la... Weniger schön, dass er des Öfteren noch den Rohrstock schwang, zu der Zeit zwar noch üblich, aber von den meisten Lehrern nicht mehr angewandt. Von einem Pater Urban eine hinter die Ohren zu bekommen war diesbezüglich bereits eine unmögliche Vorstellung.

Frei nach Goethes Faust: „*Von Zeit zu Zeit seh ich den Alten gern und hüte mich, mit ihm zu brechen.*“ sahen wir unseren Direktor am liebsten, wenn er sich *an sein Volk* wandte. Das heißt, wenn er auf der Außentreppe am Haupteingang nach der Pause irgendwelche Mitteilungen zu machen hatte. Bei Regenwetter fand das ab und zu auch schon mal in der Aula statt. Die begehrteste darunter war: „Hitzefrei“.

Die geltenden technischen Daten (Temperaturen) sind nicht mehr in Erinnerung. In der Literatur wimmelt es von verschiedenen Angaben. Da ja Deutschland eine Föderation ist und die 16 (damals 12) Bundesländer es damit sehr genau nehmen, jedes Land also sein eigenes Kultusministerium hat, könnte man sich vorstellen, dass es auch unterschiedliche Regelungen betreffs *Hitzefrei* gab. Ich weiß es nicht. Im Allgemeinen wird heute angegeben wenn bis 11:00 Uhr 25° Grad Celsius im Schatten erreicht wird, ist es soweit. Wahrscheinlich war es damals ähnlich. Dann durften wir also unsere Ranzen packen und tollten nach Hause.

Immerhin war Arthur einmal voll des Lobes für uns. Unsere Sportgruppe bzw. die TuS Jo (Turn und Sportverein Johannes Gymnasium) Abordnung hatte im Oberwerther Stadium in Koblenz bei irgendeinem überregionalen Schulwettbewerb einen Pokal abgestaubt. Dieser Nachmittag ist mir noch in guter Erinnerung, da ich im Fünfkampf antrat, wohl auch einige Punkte für unsere Mannschaft sammelte, besonders im Hochsprung. Im Langlauf (1000 m) war ich allerdings ein totaler Versager. Das lag mir nie. Als letzter unserer Gruppe, die anderen machten schon auf dem Rasen

Streckübungen, schlich ich mich durchs Ziel. Immerhin kam von den Tribünen – *fair play* – ein Sonderapplaus, weil ich durchgehalten hatte.

Bei der Siegerehrung, wir waren in irgendeiner Kategorie erste geworden, liefen wir johlend nach vorne, um uns die Trophäe, eine Riesenblumenvase aus dem Kannebäckerland, zu schnappen. Da stand Arthur oben in den Rängen und winkte uns huldvoll zu. Später fuhren wir in seinem VW nach Lahnstein zurück und er freute sich sichtlich mit uns.

Irgendwann, es lief mal wieder schlecht bei mir, verpflichtete Arthur mich zu so einer Art Buchführung über die Hausarbeiten und die dafür aufgewendete Zeit. Auf einem von ihm entworfenen Formblatt musste eingetragen werden, wie lange man für welches Fach gelernt hatte. Natürlich wurde dabei geschummelt, was die Sache hergab. Aber weil die Noten sich bisschen besserten, sah er sich in seinen didaktischen Fähigkeiten bestätigt.

Herr **Frank** war auch ein Lehrer, mit dem ich irgendwie nie zurechtkam. Ich hatte ihn in der Mittelstufe, zeitweilig in Latein und auch Geschichte. Nicht dass ich mich benachteiligt fühlte, aber so im Nachhinein habe ich das Gefühl, dass es ihm an gewissen didaktischen Fähigkeiten, besser gesagt Fähigkeiten im Umgang mit jungen Menschen fehlte. Die einzige etwas menschlicher Regung, einmal erzählte er uns, sein Sohn lese gerne Karl May. Das war beim Kommers der 11 a im Frühjahr 1965, den ich mitfeierte, obwohl meine Nichtversetzung abzusehen war. In den Unterrichtsstunden war er sehr kühl – nur auf den Stoff aus. Kaum mal eine menschliche Regung, Witze schon gar nicht. Im Geschichtsunterricht, als wir das Attentat auf Hitler im Juli 1944 behandelten, das Datum, das er als Soldat in den Stellungen an der Ostfront erlebte, erzählte er einmal ein bisschen was, wo man persönliche Momente herausspüren konnte. Anlässlich eines Tags der Hausmusik, an dem ich mit Bubi (Persch) ein Trompetenduo geboten hatte, erwähnte er dies lobend.

Aber dann seine *Eulenaugen*, wie wir sie nannten, er war Brillenträger. Mit denen konnte er mehr einschüchtern als andere mit dem Rohrstock. Pluspunkte sammelte ich mal, als ich ein Referat über den Schlieffen-Plan hielt. Zur Sau machte er mich ein anderes Mal, als es um die Neuordnung Europas 1919 nach dem ersten Weltkrieg ging. Ich hatte irgendwo was gelesen, dass in Polen ein Art Königreich wiederaufstehen sollte und brachte das im Unterricht vor. So ganz falsch war das auch nicht, nur geschah das bereits während des 1. Weltkrieges und zwar in 1916, von Deutschland aus initiiert^[7]. Frank machte erst gar keine Anstalten, etwas zurecht zu biegen bzw. mir eine Brücke zu bauen, sondern blamierte mich vor der ganzen Klasse! Ob er dieses Kapitel der deutsch-polnischen Geschichte selbst nicht kannte!!??

Pater Raymund, Spitzname *Flocki*, war in Sexta und Quinta unser Lateinlehrer und später einmal unser Religionslehrer. Vor ihm hatten wir Respekt, vor allem vor seinen Ohrfeigen, die schmerzten ganz schön. Er hatte auch noch die, heutzutage würde man sagen, sadistische Art, einen auswählen zu lassen, auf welche Backe man die Haue

beziehen wollte. Ich sehe noch manchen Mitschüler in der Pause mit roten Flecken auf einer der Wangen rumlaufen. Heute würden sich manche Winkeladvokaten ob seines Prügeln die Hände reiben: gefundenes Fressen. Man kann darüber denken, wie man will, es waren andere Zeiten.

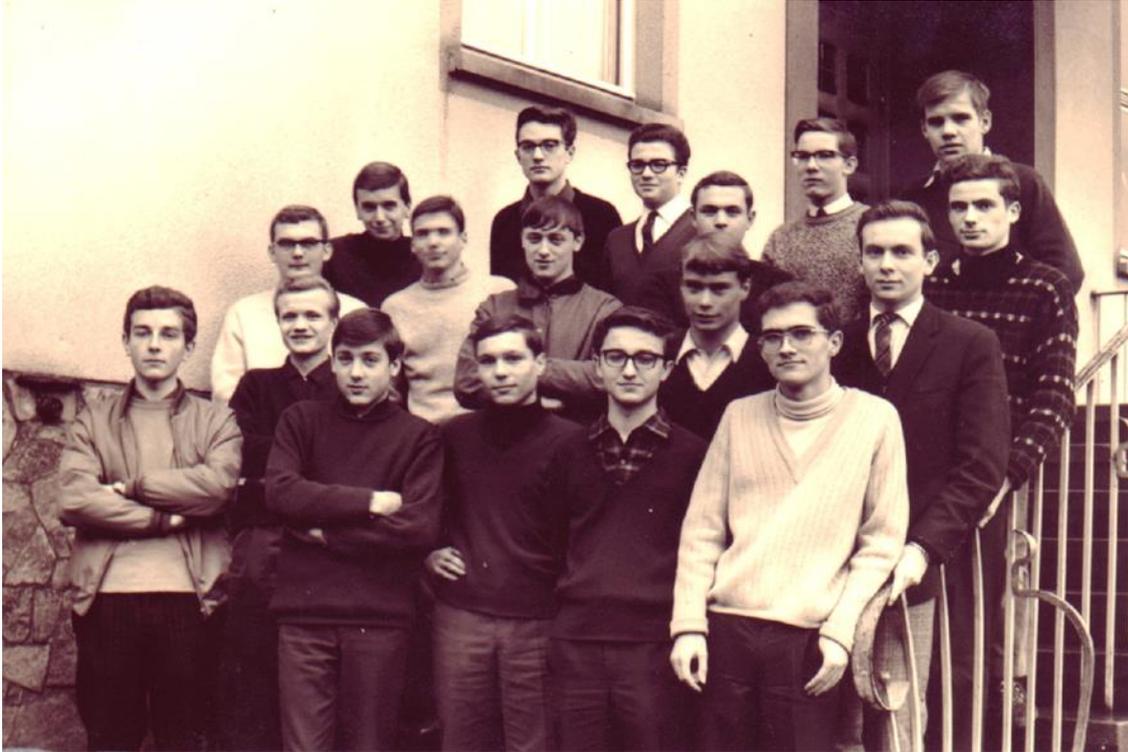
Er stellte exemplarisch das dar, was man unter einem *strengen Lehrer* verstand. Einerseits fähig, mal ein Witzchen zu reißen, hielt er uns aber stets auf Distanz. Als junger Bursche Kriegsteilnehmer, erzählte er manchmal davon. Mir ist er nicht in bester Erinnerung, vor allem seiner arroganten Art wegen, wie er mich mal anfuhr wegen der Deutung der Dreifaltigkeit. Hier die dazu entsprechende Erklärung aus dem Buch Engerser Schulzeit ^[81]:

„Aus unserem Kommunionunterricht ist eine Szene haften geblieben und zwar die Erklärung von der göttlichen Trinität, die [unser Pastor] Hermes uns in Form von drei brennenden Kerzen, die zusammengehalten nur eine Flamme bilden, verständlich machte. Das ging uns Kindern ein. Das war zu begreifen und auf unserem Niveau. Nur zwei Jahre später, im Religionsunterricht in Niederlahnstein, zitierte ich ganz stolz dieses Beispiel. Der Lehrer, ein junger Pater (= Pater Raymund), sein Theologie Studium noch in frischer Erinnerung, verdammt dieses Bild aber in Bausch und Bogen. Ich kam erst gar nicht zur Erklärung, dass es der Schule unseres Pastors entstamme, für uns Kinder doch immerhin eine Autorität auf dem Gebiet des Glaubens und der Religion. Noch heute klingen mir die Worte „stümperhaftes Beispiel“ im Ohr. In dieser Stunde ging mir als jungem Pimpf erstmals der Unterschied zwischen Frömmigkeit und Sorge um kindliche Erziehung auf der einen Seite und theologischen Spitzfindigkeiten eines intellektuellen Geistlichen andererseits auf.

Sicher hat besagter Pater im Laufe seines Lebens was Menschenkenntnis und vor allem Menschenführung angeht einiges dazu gelernt, ich habe ihm aber bis heute nicht diesen ungewollten Angriff auf unseren Hermes verziehen. Vielleicht können die beiden sich ja nun oben bei St. Petrus über ihre unterschiedlichen Ansichten austauschen.

Ein trauriges Ereignis muss in diesem Kapitel Schattenseiten abschließend festgehalten werden. Und das war der unerwartete und plötzliche Tod unseres Mitschülers Hans Merkler im Januar 1967. Eine Sportskanone, guter Fußballer, kerngesund hätte man damals gesagt.

Dienstags hatten wir noch bei uns zu Hause in Engers zusammen Mathe gelernt, denn für mittwochs stand eine Klassenarbeit an. Am Mittwochmorgen fehlte Hans am Bahnhof in Engers. Wir witzelten, er wolle wohl die Arbeit schwänzen. Während selbiger später in St. Johnny aber merkten wir, dass die Lehrer irgendwie nicht richtig reagierten. Keine Antwort auf Witzchen etc. Anschließend wurden wir, je nachdem die einzelnen fertig wurden, zum Direktor bestellt, der uns die traurige Nachricht mitteilte. Ich fuhr nachmittags noch mit dem Rad nach Heimbach-Weis. Ganz schön heftig, den auf einmal da im Sarg liegen zu sehen, mit dem man tags zuvor noch munter beisammen war und noch gewitzelt hatte.



Obersekunda Winter 1966 / 67 St. Johnny Niederlahnstein

Oben v. l.: Franz Josef Thomé, Manfred Schütz, Erwin Grabinski, Stefan Gerharz, Reinhard Portugal, Mitte v. l.: Lothar Vogt, Peter Stuhlmann, Joachim Krömer, Bruno Quast, Hans Merkler, Hubert Roeser, Unten v. l.: Helmut Rath, Wolfgang Normann, Hans Josef Bach, Joachim Becher, Walter Bach, Hans Georg Persch

Das obige Bild zeigt unsere Mannschaft ein paar Wochen vor seinem Tod. Seine Mutter erzählte was von einer Schockstarre am Morgen beim Aufwachen. Ganz geklärt wurde die Sache nie. Bei seiner Beerdigung spielten wir mit einer Gruppe unserer Bläser unter Leitung von unserem Klassenlehrer Pater Konrad. U. a.: *Ich hatt' einen Kameraden*. So ganz richtig war's uns allen nicht zu Mute. Das erste Mal, dass wir unerwartet mit dem Tod eines Gleichaltrigen konfrontiert wurden.

[1] Dok. 2017 – 05 – 14 3. Seite 1. Abschnitt Brief von Lothar Fleck an Hubert Roeser

[2] Osterzeugnis 1961 - Johanneschule Niederlahnstein (Urkunde 1961 – 03 – 16).

[3] vergleiche jeweils auf dem Gruppenbild des Lehrerkollegiums S 221

[4] Herbstzeugnis 1962 und Osterzeugnis 1963 - Johanneschule Niederlahnstein (Urkunden: 1962 – 10 – 09 und 1963 – 03 – 23).

[5] Herbstzeugnis 1964 - Johanneschule Niederlahnstein (Urkunde 1964 – 10 – 10).

[6] Osterzeugnis 1965 - Johanneschule Niederlahnstein (Urkunde 1965 – 04 – 09).

[7] https://de.wikipedia.org/wiki/Regentschaftsk%C3%B6nigreich_Polen

[8] Hubert Roeser (1998): *Engerser Schulzeit 1954 - 1958, Erinnerungen an unsere Kindheit am Rhein*. Editora ETFOP, Ouro Preto, Brasilien, 101 Seiten siehe auch Kap. III-2-5. Unsere Lehrer

Schulferien

Wir hatten viermal Ferien pro Jahr. Die Osterferien, die Weihnachtsferien, die Herbstferien und die großen Ferien im Sommer.

Vor allem die Tatsache, dass Josef stets unterwegs war, erlaubten nur wenige größere gemeinsame Familienferien. Dennoch waren die Eltern bestrebt, uns jeweils *etwas zu ermöglichen*.

In der Volksschulzeit blieb man meist zu Hause [...].

Für uns Jungs gab's *richtige* Ferien ab unserer Zeit auf dem Gymnasium. Das waren zunächst die Zeltlager der MC, der Marianischen Kongregation, der ich 1958 in St. Johnny beigetreten war. Wir hatten wöchentliche Gruppenstunden, die Pater Konrad hielt, später auch Pater Richard (Kaegi) und dann größere Schüler. Sie fanden nachmittags in der Schule statt.

Einmal im Jahr, zu Beginn der Sommerferien, hielt die MC ein Zeltlager ab. Ich nahm an dreien teil. 1959 im Nitzbachtal in der Eifel, ein Jahr später in Dahlheim im Taunus und mit Alfons zusammen 1962 dann auch im Gelbbachtal bei Kirchähr.

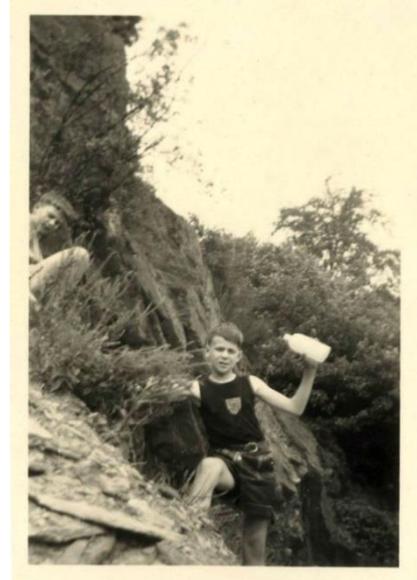
Zeltlager der Marianischen Kongregation (MC) von St. Johnny Niederlahnstein im Nitzbachtal, Juli 1959



Beim ersten Mal für die Eifel packte Mutter Maria meinen Rucksack. Besorgt, wie Mütter sind, wurde an jede mögliche und unmögliche Situation gedacht. Ergebnis ich hatte einen ziemlich schweren Rucksack zu schleppen. Das zweite Mal übernahm Josef die Sache. Als ehemaliger Pfadfinder wusste er genau was für *Wie Wann Wo* wichtig war. Das Volumen des Rucksacks hatte sich entschieden vermindert. Und trotzdem fehlte mir nichts.

Vom Zeltlager in Dahlheim ist die Hinfahrt via Schiff, in Erinnerung geblieben. Wir tuckerten auf einem der Köln Düsseldorfer Rheindampfer von Lahnstein aufwärts bis Kamp Bornhofen. Herbert Koch und ich liefen in Lederhosen auf dem Dampfer rum. Das erregte die Aufmerksamkeit einiger Amerikaner darunter eines Geistlichen. Wir bekamen von ihm 50 Pfennige. Später schrieb er an jeden von uns eine Postkarte aus Rom: *Rom ist schön und Papa Johannes ist ein sehr humorvoller Mann!* Von Bornhofen bis Dahlheim dappelnden wir 7 km zum Teil durch Wald. Am Zeltplatz hatte

eine Gruppe älterer MC-ler mit Pater Urban bereits die Zelte (Koten) aufgebaut. In Dahlheim gab es ein kleines Geschäft mit hausgemachtem Eis, das herrlich so richtig nach Sahne schmeckte. Die Inhaberin machte das Geschäft ihres Lebens, und ich war froh, als Josef und Maria mich besuchten und mir finanziellen Nachschub gewährten. Maria selbst war vom Eis sehr begeistert. Das einzige Manko in Dahlheim, es war kein Wasser (Bach – kleiner Fluss) in der Nähe.



MC Zeltlager 1960 in Dahlheim Taunus – linkes

Bild v. r.: Pater Urban Koch, Hans Werner Schlenzig, Christoph Loch – rechtes Bild: In den Taunusschiefen des Unterdevon (sagte mir damals aber noch überhaupt nix.....)

Das war dann im Gelbachtal schon besser. Wir lagerten am besagten Bach etwas oberhalb der Ortschaft Weinähr. In der Ortschaft gab es mittags Essen, zubereitet von einer Frau, die wohl Beziehungen zu den Arnsteiner Patres hatte. Die waren in der Gegend sehr bekannt, schließlich war es bis Obernhof an der Lahn gerade mal ein Katzensprung und das Kloster Arnstein lag gerade mal auf der anderen Flussseite. Selbiges besuchten wir einmal, wo wir unseren älteren Schulkameraden Heinz Werner Schlenzig in seiner weißen Novizenkutte bestaunen konnten, die er aber später wieder ablegte.

Es gab ein Fußballspiel gegen die Arnsteiner Novizen, bei dem *Uppsch* mitspielte und das wir, obwohl verstärkt durch einheimische Spieler, verloren. Apropos Fußball, irgendeiner hatte ein Kofferradio dabei und so hörten wir Ende Juli dann, dass die Sache mit der Bundesliga durchgegangen war. Wir waren alle hellauf begeistert. Im Zeltlager machten wir auch die *Kerb von Weinähr* mit und durften sogar abends unter Aufsicht von Pater Dietmar Wein trinken.

Krönender Abschluss dieser Zeltlager war ein Lager-Zirkus, der ein bis zwei Tage vor der Auflösung veranstaltet wurde. Besonders schön war die Präsentation im Nitzbachtal, weil sie von Au und Jachmich musikalisch untermalt werden konnte. Einen Tag vorher waren wir mit Musik durch den Ort gezogen und ich als lautestes Stimmorgan musste den Ausrufer spielen: *Achtung Achtung - Bekanntgabe! Dann und dann findet der*

Lager-Zirkus statt, alle sind eingeladen, Eintritt frei. Es kam auch wirklich eine Reihe von Leuten, für die die Vorstellung an einem Sonntagnachmittag eine willkommene Abwechslung bot, denn nicht jeder hatte zu der Zeit schon einen Fernsehapparat. Beim Zirkus wurden dann einige dieser Sketche aufgeführt, wie wir sie alle noch aus der Pfadfinderzeit in Erinnerung haben ^[1].

In Dahlheim kam unter anderem *das Denkmal* zur Vorführung, wobei Pater Urban die Regie führte und selbst die Rolle des Malers übernahm.

Zum Ende der Schulzeit, als ich einige Jahre den Messdienern vorstand, unternahmen wir dann selbst Zeltlager [...].

[1] SAUER, Lothar (1979): *Der Mord auf der Wendeltreppe* – 40 klassische Sketche. Herder Verlag
Freiburg – Basel – Wien 94 Seiten

Wochenenden in Kirchähr

Irgendwann in einer Religionsstunde der Oberstufe verteilte Pater Kolumban Prospekte betreffs Wochenendtagungen einer „Frankfurter Primaner Akademie (FPA)“, die in einem Ort namens Kirchähr im Gelbbachtal im Lahnggebiet stattfanden. Heute nennt sie sich: *Jugendbegegnungsstätte Karlsheim des Bistums Limburg in Kirchähr* ^[1]. Die Zusammentreffen mit Jugendlichen anderer Gymnasien fanden an Samstag und Sonntagen, manchmal auch Freitag bis Sonntag statt. Einige unserer Mitschüler aus dem Internat, u.a. Franz Josef Thomé, hatten schon mal teilgenommen und fanden das sehr interessant. Man musste sich bewerben bzw. einschreiben und meist wurde man angenommen. Die Teilnahmegebühr war mit etwa 5,- DM sehr gering, mehr symbolisch. Das ganze wurde vom Bistum Limburg gesponsert.

In den Osterferien 1967 schrieb ich mich erstmals zu einer solchen Tagung ein. Zwei weitere Klassenkameraden: Peter Stuhlmann und Reinhard Portugal hatten sich auch angemeldet. So machten wir uns denn in der Woche nach Ostern 1967 auf den Weg. Man traf sich in Lahnstein am Bahnhof, von dort ging's mit dem Zug nach Limburg. In Limburg hatten wir noch etwas Zeit, tranken noch ein Bier im alten Zentrum und dann kam irgendwann ein Bus und fuhr uns nach Kirchähr ins Gelbbachtal. Das Tagungszentrum mutete modern an, wie eine neue Jugendherberge. Nette Zwei- bis Dreibettzimmer mit eingebauter Waschgelegenheit. Dusche auf dem Gang, moderne Möbel etc. Der erste Eindruck begeisterte schon.



Tagungsstätte Karlsheim Kirchähr in den 60ern

Ostern 1967 ging es um das Thema *Glaube und Naturwissenschaften*. Wir aus Niederlahnstein merkten sofort, dass viele der Teilnehmer, insbesondere von Frankfurter Gymnasien, uns aus St. Johnny einiges voraus hatten. Sie waren, obwohl

auch gläubig, manchen Sachen gegenüber viel kritischer eingestellt. Das betraf vor allem die damaligen (noch) offiziellen kirchlichen Lehrmeinungen, obwohl sich da *einige* Änderungen ankündigten, denn das Vatikanum II hatte knapp 15 Monate vorher geendet.

Bei den Diskussionen taten sich die Gebrüder Horlacher hervor, die z. T. geistliche Referenden ganz schön *anführen*. Sie besuchten wohl ein naturwissenschaftliches Gymnasium. Später habe ich sie besser kennengelernt, waren zwei nette Burschen. Wunder, wie die von Lourdes, Fatima u. s. w., wurden von ihnen z. B. nicht mehr so ohne weiteres *hingegenommen*, wie von uns braven „Klosterschülern“.

Noch in 1967 und im folgenden Jahr 1968 bis zum Abi sah Kirchähr mich oft wieder. Neben dem Leiter, Herr Felder, und seiner Frau, einer Diplompsychologin, die oft aktiv an den Treffen partizipierte, waren die verschiedensten Spezialisten eingeladen. Zum Teil Hochschullehrer, Psychologen, Künstler und moderne Schriftsteller. Die Tagungen wurden oft von Jesuiten aus St. Georgen in Frankfurt gestaltet. Das waren nicht die frommen Patres, wie wir sie aus dem Johanneskloster kannten. Hier erlebten wir eine andere Kaste. Sie haben uns viel gegeben, auch religiös, aber auf unterschiedliche Art im Vergleich zu Lahnstein. Das war Spitzentheologie. Typen wie *Günther Schiwy*, der später aus dem Orden austrat und bei Suhrkamp als Lektor arbeitete, und der theoretische Physiker *Ruppert Lay* waren andere Kaliber als *Au*, *Kaegi* oder Pater Martin. Wer ihnen hätte standhalten können war Pater Kolumban. Der war eine Bestie von Intelligenz. Aber das haben wir erst so langsam in den letzten zwei Jahren wahrgenommen. Nach dem Pariser Ferienseminar 1967 durfte ich bei ihm mal ein Referat halten betreffs *Teilhard de Chardin*. Er ergänzte mich nicht nur in maßgeblichen Punkten, sondern öffnete uns auch die Augen für viele theologische Ansätze, die wir selbst nicht erkannt hatten.

Bei einer Tagung betreffs Börse, Aktien, Geldanlage etc. verstand ich zum damaligen Zeitpunkt allerdings noch überhaupt nichts. Entsprechende Kenntnisse habe ich mir später in Brasilien zugelegt.

Auch in Sachen Literatur waren diese Tagungen sehr bildend. An einem Wochenende handelten wir Brecht ab. Den kannten wir Klosterschüler nicht. Ob´s daran lag, dass er Kommunist war!? Auch da waren uns die öffentlichen Schulen voraus. Da wurde Brecht gelesen, bei uns damals noch nicht. Allerdings fiel wegen der Kurzschuljahre in Rheinland Pfalz in unserem speziellen Fall ein knappes Jahr und somit vieles an Lernstoff unter den Tisch. Immerhin haben wir Borchert studiert.

Jedenfalls haben diese Wochenendseminare der FPA uns viel gebracht. Wir wurden angehalten zu diskutieren, man lernte also, sich auch in größerem Kreis zu artikulieren. Dann war logisches Denken gefragt bzw. man wurde angeregt, kritisch zu hinterfragen und entsprechend zu argumentieren. Das Ganze hat meinem Denken eine andere Richtung gegeben.

Seit etwa 20 Jahren habe ich meine Vorlesungen total umgestellt. War früher ein Großteil der reinen Wissensvermittlung reserviert, so wird diese immer mehr vom Internet (spaßeshalber auch *Dr. Google* genannt) übernommen. Meine Aufgabe sehe ich darin, den jungen Menschen beizubringen, die modernen Angebote via Informatik kritisch zu gebrauchen. Dazu gebe ich ihnen in einer Einleitung u.a. folgende Richtlinien mit auf dem Weg, natürlich ins Portugiesische übersetzt:

Dubitando ad veritatem pervenimus (Cicero)

Etiamsi omnes ego non (Mat. 26, 33)

Audiat et altera pars (ein Grundsatz des römischen Rechts, siehe auch Apg. 25, 16).

Sapere aude (Quintus Horatius Flaccus)

Diese vier Vorgaben sind eine Mixtur aus den Latein Kenntnissen, die uns in St. Johnny eingebläut wurden und eben diesem kritischen Denken, mit dem ich in Kirchhähr konfrontiert wurde.

Höhepunkt dieser Kirchhähr - Treffen war für mich die FPA in Paris im Sommer 1967, ein Seminar über Teilhard de Chardin ^[2]. Der war gerade mal zwölf Jahre tot, aber noch superaktuell. Das Ferienseminar fiel in die große Umbruchszeit in der katholischen Kirche nach dem Vatikanum II, das knapp zwei Jahre zuvor zu Ende gegangen war. Wir haben als Kinder und insbesondere als Jugendliche diese Zeit hautnah miterlebt, in der einiges auf den Kopf gestellt wurde.

Man kann sich im Nachhinein nur noch wundern, was damals alles innerhalb von nur 15 Jahren geschah. In 1950 hatte noch Pius XII in *Humani Generis* (Über die Entstehung des Menschen) die biblische Geschichte als unantastbar genannt, der zufolge die Menschheit von Adam und Eva abstamme.



Heinrich Felder (l.) und (damals noch) Pater Günther Schiwy SJ, Leiter der FPA, Tagung *Die Zukunft des Menschen*, Paris Juli 1967

Und unter seinem Nachfolger Johannes XXIII erklärte die Heilige Kongregation des Heiligen Offiziums noch, man müsse namentlich die jungen Menschen vor den in den Werken Pater Teilhard de Chardins enthaltenen Gefahren schützen:

praesertim iuvenum, contra operum Patris Teilhard de Chardin eiusque asseclorum pericula efficaciter tutentur ^[3]. Und just in dieser Zeit des großen Wandels, veranstaltete die Frankfurter Primaner Akademie eine 12-tägige Ferientagung mit dem Titel: *Die Zukunft des Menschen – Teilhard de Chardin im Disput*.

Während meiner naturwissenschaftlichen Studien habe ich meine anfängliche blauäugige Begeisterung für Teilhard etwas revidiert. Aber nichts vermindert seine großen Verdienste, als einer der ersten diese Synthese zwischen Glaube und Naturwissenschaften versucht zu haben.

Traurig in dem Zusammenhang, dass er mehr als 60 Jahre nach seinem Tode in der katholischen Kirche noch nicht völlig rehabilitiert ist, obwohl man in ihr immer wieder seine Werke zitiert, so unter anderem auch Benedikt XVI.

Wir jedenfalls hörten in der französischen Hauptstadt begeistert viele Vorträge von Konsementern von Teilhard, aber auch von anderen Leuten, wie aus der Pariser Präfektur. Aus unserer Klasse in St. Johnny fuhren Reinhard Portugal, der bei dieser Gelegenheit den Spitznamen *Fido* bekam, Peter Stuhlmann und ich mit nach Paris. An dem Seminar nahmen auch wieder die Gebrüder Horlacher teil und ich lernte Mike (Michael Bauer), Liet (Elisabeth Gaußmann), Pythagoras (Dieter Hochheimer), Bernhard Rami und seine spätere Frau Carmen, Joggel, Albrecht und viele andere kennen. Zu manchen habe ich bis heute Kontakt. Mike wurde unser Trauzeuge bei der standesamtlichen Hochzeit.

Als Mainzer Student wurde ich selbst bei den Treffen aktiv, denn die FPA veranstaltete auch jedes Jahr eine Studienberatung. Bei der konnten die Gymnasiasten der Abiturs-Jahrgänge mit Studenten von verschiedenen Unis diskutieren und Fragen betreffs Studiengänge klären. Also sozusagen ein Schnupperkurs, an dem ich als angehender Abiturient auch schon teilgenommen hatte. Auch Vertreter der Bundeswehr kamen zu Wort. Ich vertrat Anfang der 70er als Student der Mineralogie mehrfach die Geowissenschaften Geologie – Mineralogie – Paläontologie.

Einmal veranstalteten wir ein sogenanntes Happening. Wir waren mit einer ganzen Truppe, ca. 10 Leute aus St. Johnny, alle aus unserer Klasse, angereist. Diesmal waren auch Lothar Vogt, Helmut Rath, Franz Josef Thomé, Stephan Gerharz, Bruno Quast und andere mit, die ansonsten nicht so oft teilnahmen. Abends zündeten wir auf der Wiese unten am Gelbach ein Feuer an, welches von Pfadfindern schon für den nächsten Tag aufgebaut worden war. Und dann ging's auch noch laut her in der Nacht. Das gefiel der Leitung, Herrn Felder, nicht so gut und am nächsten Morgen zog er uns (moralisch) ganz schön an den Ohren.

Später erinnerte ich mich mal an eine Erzählung von Vater Josef über Exerzitien in Schönstatt, Mitte der 20er. Da hatte einer der Teilnehmer (wohl ein Metzgersohn) einen Koffer mit Würstchen mitgebracht und sie feierten nachts auch eine Fete. Auch da gab es Stunk, damals mit dem die Tagung leitenden Schönstattpater. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.

Ich war immer so bisschen der Clown der Gruppe. Bei der Ostertagung gab's einen Abschlussabend mit Wein und Bier und ich tat mich hervor mit paar Parodien. Seither

war ich verantwortlich für diesen Teil. Habe z. B. beim 25 Jahr-Treffen wie auch bei der Paris-Tour den Abschlussabend organisiert.

Eine Art Ableger dieser Bewegung gab es in Mainz mit Bruno Lowitsch. Dort machten wir auch ein oder 2-mal mit. Eine Sache ist mir in Erinnerung geblieben, ein Künstler erzählte was von *Apfelbaumtechnik*. Was das bedeutete, habe ich bis heute nicht begriffen. War so eine künstlerische Wortschöpfung. Er war irgendwann mal Schüler vom damals noch unumstrittenen Beus gewesen, was er in jedem Nebensatz fünfmal erwähnte. Für uns angehende Physikstudenten schwebte er in einer anderen Raumebene. Wir funkten auf völlig unterschiedlichen Wellenlängen, will heißen: Wir verstanden gar nichts. Ich hatte allerdings den ganzen Vortrag über den Eindruck, den ich übrigens mit mehreren teilte, der Bursche wollte uns verarschen. Wie halt moderne Künstler oft so sind.

[1] <https://www.karlsheim.de/>

Im Juni 2018 wurde Kirchähr 90 Jahre alt , siehe: <https://www.youtube.com/watch?v=AlfyJjHGlrw>

[2] siehe Tagebuch Paris und Aufzeichnungen aus Kirchähr.

[3] Acta Apostolicae Sedis 54, 1962, Seite 526.

Musik

Das Johannesgymnasium in Niederlahnstein hatte immer ein gutes Blasorchester. Irgendwann Anfang der 60er gaben die Johannes-Schüler ein Konzert in Engers, im großen Saal des Kolpinghauses. Es war ein Wohltätigkeitskonzert zu Gunsten der Leprahilfe, in der sich Pater Konrad Kusenbach und besonders auch Pater Richard Ott sehr engagierten. Bruno Quast und ich hatten uns angeboten zu helfen, z. B. Flyer zu verteilen etc., was P. Konrad bei seiner Begrüßungsansprache dann auch entsprechend würdigte. Die gebotenen Musikstücke fanden gute Aufnahme, vor allem ein Trompetensolo. Ich sehe noch den alten Dirigenten Böhm, wie er dem Solisten, einem Schüler der Oberstufe, nach dessen Darbietung auf die Schulter klopfte.

Mutter Maria, die ja selbst sehr musikalisch war, ermunterte mich darauf hin bei Konrad nachzuhören, ob ich nicht auch mitblasen könne. Sie hätte gerne gesehen, dass ich Waldhorn spiele. Konrad meinte meine Lippen seien zu dick für Waldhorn, ob ich es nicht mal mit Trompete versuchen wolle. Das war's dann. Er gab mir und meinem Mitschüler Georg Persch, genannt *Bubi*, Unterricht für einen symbolischen Preis von 20 Pfg. Die Anfänge des „Trötens“, wie wir es auch im Rheinischen nannten, machte ich auf einer alten, schon etwas zerknitterten Trompete aus dem Arsenal des Schulorchesters. Sie steckte in einem schwarzen Futteral, das ich nunmehr einmal in der Woche neben dem Schulranzen mit nach Lahnstein schleppte, um unter der Leitung von P. Konrad zu proben. Ansonsten blies ich zu Hause, z.T. aus dem Fenster in die Siedlung, was unser Nachbar Josef Dasbach Jr. nicht immer so gut fand, wie er mir mal sagte.

Unseren ersten Auftritt hatten wir bei einem dieser Abende in der Aula des Johannesgymnasiums, zum *Tag der Hausmusik*. *Bubi* und ich stellten ein Duett vor. So ganz 100 % war es wohl nicht, wir beide waren sehr aufgeregt, aber Applaus gab es dennoch kräftigen.

Später spielte ich dann einige Jahre im Musikverein in Heimbach Weis [...].

Highlight waren die Musikfeste, meistens zu runden Geburtstagen von Vereinen in der Umgebung. Wir selbst feierten ja in 1972 das 75-jährige Jubiläum. In die Zeit fiel auch das Musikfest in Nauort, wo P. Konrad auch mit dem Schulorchester erschien. Da unser Mitschüler Georg Nastold bei den Nauortern Posaune blies, verbrachte Au einen lustigen Abend im Kreise einiger seiner Ex-Schüler.

Unsere Klassenfahrt im September 1967 nach Paris

Unser Klassenlehrer Pater Konrad hatte uns immer von einer seiner Abitursklassen vorgeschwärmt, mit der er eine Fahrt nach Griechenland unternommen hatte. Die war zum Teil damit finanziert worden, dass selbiger Jahrgang ein griechisches Theaterstück aufführte.

Mit Theater hatten wir es nicht so am Hut, aber von einer Klassenfahrt träumten wir alle. Das sollte der krönende Abschluss unseres Schullebens werden. Als Peter, Reinhard und ich im Juli zum FPA Seminar nach Paris fuhren ^[1], hatten wir schon ausgemacht, wir wollten sehen, wie das sich anließe und ob eventuell eine Paris-Fahrt mit unserer 13a auch realisierbar sei.

Wir kamen mit festen Vorstellungen zurück und überraschen unsere *Au* mit der Nachricht: Wir unternehmen eine Abschluss-Klassenfahrt nach Paris. Auf seine Frage: *wie wollt Ihr dann das Geld dafür aufbringen*, konnten wir ihn beruhigen und ihm mitteilen, wir hätten schon einiges angespart. Wir hatten nämlich schon einige Zeit vorher den Kakao-Vertrieb in der großen Pause übernommen und eigenmächtig den Beutel um paar Pfennige angehoben. Bekanntlich macht ja Kleinvieh auch Mist.

Als wir nun *Au* unsere Pläne vorlegten und bereits Quartier etc. benennen konnten, wurde er von der Begeisterung mitgerissen. Wir veranstalten dann in seinen Stunden mehrere Fachseminare, im Rahmen derer verschiedene Themen bezüglich unserer Fahrt abgehandelt wurden.

So natürlich zu der Geschichte Frankreichs, den berühmte Sehenswürdigkeiten, der Sache mit dem gerade neun Jahre alten UNESCO Gebäude ^[2] u. a. m.

Der Abend des 1. September 1967 sah unsere Mannschaft in Koblenz auf dem Hauptbahnhof, von wo wir starteten. Zu unserer Überraschung erschien neben *Au* auch Pater Krings, von uns damals nicht so ganz beliebt, aber er *benahm sich doch ganz gut*, wie wir übereinstimmend nach der Reise feststellen konnten. Wir fuhren über Trier, und an der Grenze gab es noch einen kleinen Zwischenfall. Damals wurde noch kontrolliert, und Helmut und Reinhard legten sich mit einem Zöllner an.

Bereits am anderen Morgen sind wir in dem Quartier bei den Ordensschwwestern: *Oeuvre de Notre Dame de Sept douleurs in der Avenue du Roule 42, Stadtteil Neuilly sur Seine, Metrostation Porte Maillot, Linie 1*. Und dann erleben wir fünf vollgepackte Tage. Louvre - Eiffelturm - Oper - Arc de Triomphe - Versailles - Invalidendom - Sacré Coeur - Montmatre und alles was dazu gehört. Und wenn schon Klosterschüler der Arnsteiner Patres (sscc) nach Paris kommen, so war natürlich ein Besuch der Gräber deren Gründer Marie-Joseph (Pierre) Coudrin und Henriette Aymer de la Chevalerie auf dem Pic-Pus Friedhof in der Rue de Pic-Pus eine Pflichtveranstaltung. Wenn auch das Auffinden der Adresse nicht so einfach war, wir reden von einer Zeit ohne Internet und GPS!!

Eine ausgelassene Stimmung berauschte uns, es wurde viel Quatsch gemacht. Jeder versuchte den anderen mit noch blöderen Sprüchen zu überbieten.

Angesichts der Mona Lisa steht in meinem Tagebuch ^[3] notiert: *wir können allerdings so Besonderes auch nicht daran finden im Vergleich zu den anderen Bildern, aber das macht wohl das mangelte Kunstverständnis.*

Neben dem offiziellen Besuchsprogramm hatten wir immerhin noch so viel Zeit um noch etwas rum zu strolchen. So in den berühmten Kaufhäusern, in denen, man darf's heute nach 52 Jahren eingestehen, wir einige Souvenirs *mitnahmen* ^[4]. Auch etliche der großen Stadtparks besichtigten wir und - klar - viele Kneipen. Es gehörte natürlich ein Abstecher auf den Flohmarkt dazu, wo vor allem *Bubi* ich uns mit allerlei Antiquitäten eindecken. Ich brachte ein altes französisches Seitengewehr und zu Schnapsbechern umgearbeitete Patronenhülsen aus dem ersten Weltkrieg mit nach Hause, weiter ein altes Signhorn und vor allem meinen Hut.

Mutter Maria war überhaupt nicht begeistert, im Gegenteil ganz schön sauer für *welchen Scheiß* ich das Geld ausgegeben hätte. Diesbezüglich steht in meinem Tagebuch *die wissen halt nicht was Sammlerleidenschaft ist*. Immerhin hatte sie sich über die Geschenke, die ich verteilte, unter anderem ein seidenes Kopftuch, gefreut.

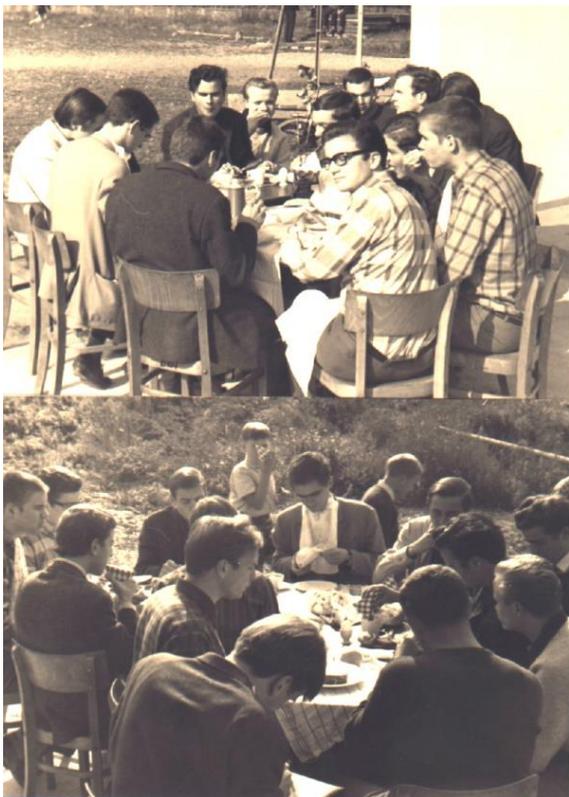
Teilnehmer der Klassenfahrt 13 A 1967 nach Paris, auf dem Montmartre. Sitzend: Eberhard Wisseler (I) und Wolfgang Normann, stehend v. r.: Reinhard Portugal, Joachim Krömer, Peter Stuhlmann, Georg Persch, Hubert Roeser (mit Hut)



Wir waren die ganzen Tage über in einer tollen Stimmung. Im Gegensatz zum FPA Seminar im Juli wurden wir nicht im Quartier verpflegt, sondern verköstigten uns unterwegs gerade aus der Hand. Das war billiger und beanspruchte nicht zu viel Zeit. Wie auch schon im Juli fanden wir uns öfters in irgendwelchen Bars zusammen um Martini oder Campari zu trinken.

Bei einer dieser Runden, es war am Mittwoch der Tag bevor wir wieder zurück fahren, schrieben wir verschiedene Postkarten an unsere Lehrer. Unter anderem an Pater Kolumban *Unsere geistige Elite hat Paris erschüttert* eingedenk dessen, dass er uns einmal prophezeit hatte: *Ihre geistige Elite wird einmal die Welt erschüttern*; Köbes (Wagner), dem Mathelehrer, teilten wir mit: *Die Division durch 0 ist definiert*. An Au, selbst dabei, ging die Karte: *Wir wollten eigentlich nach Epidaurus, um den Daumen der Milo zu bewundern*. Man muss hier vermerken, dass Au selbst für seine breiten Daumen unter den Schülern bekannt war. An Fuzzy schrieben wir: *Platons Holzkopf im Louvre bestaunt - Etappe wundert sich - Cicero vor Schreck vom Podest gefallen*. Mümmelmann (Herr Lehmhöfer), unser Deutschlehrer, erhielt die Nachricht: *Werther vom Zoll beschlagnahmt, noch nicht wieder freigegeben - Klopstock vom Eiffelturm gefallen - Lessing im Louvre unbewundert auf dem Speicher gefunden*. Man kann sich vorstellen was beim Verfassen dieser Karten los war.

Am Freitagmorgen dem 8. 9. sind wir dann wieder in der Schule. Dort wartet eine große Überraschung auf uns. Ohne zu fragen hatte, man uns in einem der Parterreräume der neuen Turnhalle untergebracht.



Festliches Mittagsmahl auf dem Schulhof. Mitte April bis Anfang Juni 68, kurz vor ihrem Abitur führte die damalige 13a des Johannesgymnasiums Niederlahnstein einige lustige Unternehmungen durch, wie z. B. der kostenlose Vertrieb der BILD-Zeitung an das Lehrpersonal und diese Festtafelaktion in der großen Pause. Hier direkt vor unserem Klassenzimmer in der damaligen Turnhalle, in der wir das letzte Jahr untergebracht waren.

Anfangs waren wir ganz schön sauer, versuchten sogar einen Sitzstreik. Aber das blieb alles ohne Erfolg. Später entdeckten wir dann die Vorteile unseres neuen Heims. Im Laufe der nächsten Tage bedankten sich die Lehrer für die Ansichtskarten, Wagner meinte *Diese neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse hätten wir sicher bei einem Aperitif festgestellt*. So falsch lag er also nicht. Im

Verlaufe der Zeit trudelten auch die anderen Karten ein, etwa 10 Tage später bei Herrn Lehmhöfer.

Aber *Fuzzy* und Pater Kolumban ließen nie was verlauten. Wir hatten uns vorgenommen, sollten sie sich bis zum Abitur nicht bedanken, so würden wir Ihnen einen Knigge schenken. Daraus wurde leider nichts.

Einer der Vorteile, die wir mit der Zeit herausfanden: wenn die Lehrer zu uns unterrichten kamen, mussten sie den großen Schulhof überqueren. Und der war von den großen Fenstern im Klassenraum aus bestens einsehbar. Es konnte also immer vorher Alarm gegeben werden, wenn einer anrückte. Ein weiterer Pluspunkt, wir waren direkt mit den Birnbäumen im Klostergarten benachbart, die wir auch tunlichst bearbeiteten.

Überhaupt hat uns diese geographische Isolation noch mehr zusammengeschweißt. Irgendwann veranstalten wir dann sogar in einer großen Pause ein Essen mit Tischen und Stühlen, Porzellan-service, schickes Besteck inkl. Eierbecher und Servietten auf dem Schulhof. Begeistert umringt von den jüngeren Schülern der Unterstufe.

[1] siehe Kapitel III-3-6.) Wochenenden in Kirchähr

[2] <https://zeithistorische-forschungen.de/1-2010/id%3D4693>

[3] **Paris mit 13 A / 1967** Reisetagebuch 93 Seiten + Anhänge

[4] Peter schaffte es sogar später ein Schild: „**Paris Est – Koblenz**“ vom Eisenbahnwagon *mitgehen* zu lassen.

Vom Wehrdienst befreit

Ein gewisses Problem bedeutete nach dem Abitur noch der damals zu leistende Wehrdienst. Es war die Zeit auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges, wo man jeden, der einigermaßen wehrtüchtig war, einzog. Nach unserem 17. Geburtstag wurden wir als nunmehr „Wehrtüchtige“ erfasst.

Daran schloss sich die Musterung an. Dazu mussten wir uns, unter anderem mein Schulfreund Bruno Quast und ich, Ende Januar 1967 auf dem Kreiswehersatzamt Neuwied, bürokratisch genau: Kreiswehersatzamt Montabaur Sitz Neuwied, vorstellen ^[1]. Wir mussten Kniebeugen machen, der Blutdruck wurde gemessen, irgendwie wurden wir auch abgehört (*Husten Sie mal kräftig*) und in ein Laborglas wurde Urin abgegeben. Den genauen Ablauf kann man heute im Internet einsehen ^[2].

Bei der sich anschließenden Eignungsuntersuchung und -feststellung (EUF) sollten wir unter anderem in möglichst kurzer Zeit möglichst viele Flugzeugtypen, die allerdings nur als Schattenrisse aufgezeichnet waren, identifizieren. Daneben sollten wir gewisse Morsezeichen wiedererkennen. In dem Test habe ich wohl total versagt, die Morsetöne sind mir bis heute böhmische Dörfer geblieben. Das Größte von allem war ein Aufsatz, der auf ein Viertel einer DIN A4 Seite verfasst werden sollte. Titel: *Können wir aus der Geschichte lernen?* Die Zeitspanne war gerade mal 5-10 Minuten. Das war normalerweise die Zeit, in der in der Schule manche das Butterbrot auspackten und sich vorbereiteten aufs Thema. Einer von uns, ich weiß nicht mehr wer es war, gab den Zettel ab und schrieb darauf ein einfaches Nein. Das fanden die Leute natürlich nicht so ganz gut, forderten den nötigen Ernst ein, aber anhaben konnte uns zu dem Zeitpunkt ja noch niemand was, wir waren ja *noch nicht* in ihrem Verein.

Letztlich saßen wir dann einzeln vor einer Kommission, hinter der die deutsche Flagge an der Wand hing, und die befragte uns, zum Beispiel auch nach irgendwelchen Vorstellungen und Wünschen. Ich äußerte mich dahingehend, dass ich gerne ins Musikkorps käme. Auf die Frage welche Instrumente ich beherrsche, gab ich Trompete, Flügelhorn und Tenorhorn an, und dann auf die Frage *noch was*, erwiderte ich: *Na ja, die dicke Trommel schlage ich auch*. Also ging auch Schlagzeug noch in die Formulare ein. Der ganze Zauber dauerte etwas mehr als drei Stunden, wie aus der Bescheinigung hervorging ^[1].

Meine musikalischen Angaben führten zu einer Vorstellung in Lahnstein, bei einem Generalmajor Schlüter. Das war noch zur Zeit zwischen Abitur und Studium. Herr Merkel, bei dem ich gerade arbeitete, fuhr mich dahin. Ich hatte meine Trompete dabei und sollte ihm was vorspielen. Das Ganze wurde aber nichts. Da waren andere Asse, die waren um Klassen besser. Der Major bot mir aber an, mich nach Siegburg auf die Musikschule zu schicken, wenn ich mich für zwei Jahre verpflichtete. Ich lehnte ab, wobei es allerdings ein lustiges Missverständnis gab, denn er fragte mich: *Was wollen Sie denn machen*, worauf ich erwiderte: *Physik studieren*. Er hatte wohl verstanden

Musik und meinte *ja da sind Sie in Siegburg doch gerade richtig*. Aber nachdem die Verkennung geklärt war, wurde ich entlassen.

Nun weiß ich nicht mehr, ob er mich aufgefordert hatte, mich beim Kreiswehrrersatzamt zu melden oder nicht, oder ob ich das von mir aus hätte tun müssen. Jedenfalls ließ ich die Sache schleifen. Und da nichts mehr kam, begann ich dann im Oktober in Mainz zu studieren. Erst im Frühjahr 1969, ich war schon am Ende des ersten Semesters, kam dann ein Anruf, von einem Typen vom Kreiswehrrersatzamt, wie es denn in Siegburg sei. Ich erklärte die Situation, nämlich, dass ich in Mainz studiere.

Und dann kam eben heraus *ja sie hätten sich aber doch zurückmelden müssen*. Schief gelaufen - darauf meint er, um weiter zu studieren, müsste ich einen Antrag auf Zurückstellung einreichen, er könnte aber nicht garantieren, dass daraus was würde, da ich ja erst im ersten Semester sei. Den Antrag stellte ich. Irgendwie verzögerte sich die Bearbeitung. Ich weiß bis heute noch nicht warum, kann mich aber schwach erinnern, dass ein Sohn unseres Dirigenten Karl Johann auf dem Kreiswehrrersatzamt saß, und der meinte mal *na ja das wird sich irgendwie schon lösen*. Wahrscheinlich hatte er Erfahrung mit mehreren solchen Fällen. Wie dem auch sei, nach einem Gutachten von Professor Schubert aus der Physik, der, wie er betonte, aufgrund seiner Erfahrung beim Barras, wie man damals die deutsche Wehrmacht nannte, nicht gerade vom Militärdienst begeistert war, wurde ich dann zurückgestellt, bis zum Ende des Diploms.

Als ich das Diplom in der Tasche hatte, war die Sache mit meinem DAAD Stipendium nach Brasilien schon klar. Deswegen wurde ich ein weiteres Mal zurückgestellt. In der Folge davon „beurlaubte“ man mich aufgrund eines Gutachtens von Professor Müller aus Clausthal für die Zeit bis zum Doktorexamen. Danach ging es ja wieder nach Brasilien.

Auch da wurde ich wieder zurückgestellt. Ich hatte mit der Promotion in der Tasche einen weiteren Antrag vorbereitet, Begründung: Arbeit innerhalb des Convênio, Deutsch Brasilianische wissenschaftliche Beziehungen etc. Das Paper war fertig geschrieben und ich gab es Karl, meinem Schwiegervater, mit der Maßnahme: *wenn du siehst wie unser Flugzeug abhebt, schmeißt du das in den nächsten Postkasten*. Prompt kam dann irgendwie nach Ouro Preto die Nachricht, ich sei für weitere Jahre bis zur Beendigung meiner Tätigkeit in Brasilien freigestellt.

Dort wurde ich dann irgendwann mal auf das deutsche Konsulat gerufen, wo ich bei Konsul Börger auf die deutsche Fahne schwören musste, dass ich im Falle einer militärischen Auseinandersetzung dem deutschen Vaterland zur Verfügung stünde. Damals war ich 32, und das war es dann. Meinen Wehrpass habe ich heute noch. Er wurde allerdings Gott sei Dank nie gebraucht. Nach Auskunft besagten Konsuls hätte ich ihn beim Verlassen des Geltungsbereiches der BRD abgeben müssen. Wusste ich damals noch nicht. Irgendwie kam er dann mit anderen Unterlagen mal nach Brasilien, wo er aus irgendeiner Kiste auftauchte. Aber nun war´s zu spät. Zudem sollte man keine schlafenden Kühe wecken ^[3].

Letztlich hatte mir also meine zweite „Ehrenrunde“ in St. Jonny in Lahnstein dazu verholfen, nicht zur Bundeswehr eingezogen zu werden. Interessanterweise habe ich somit, und auch unter Berücksichtigung der Kurzschuljahre, all denen gegenüber, die vor mir Abitur machten, aber *dienen* mussten, ein ganzes Jahr gewonnen. *Manches Unglück führt einen zum Guten, und mancher Gewinn führt zum Schaden* ^[4].

[1] Dok. Nr. 1967 – 01 – 31 Aufforderung zur Musterung und Bescheinigung über Teilnahme

[2] <https://de.wikipedia.org/wiki/Musterung>

[3] A 1967 - 01 - 31 Wehrpass Hubert Roeser

[4] SIR 20,9

Abitur am Johannesgymnasium Niederlahnstein

Anfang Juni 1968 war es dann soweit. Unsere mündlichen Abitursprüfungen standen an. Die schriftlichen hatten wir bereits 8 oder 14 Tage vorher absolviert.

Ein paar Wochen vor der ganzen Prozedur mussten wir einen schriftlichen Antrag auf Teilnahme zur Reifeprüfung stellen. Ich tippte den bei Onkel Friedel auf seiner Schreibmaschine. Er hatte eine neue mit einem besseren Schriftbild, nicht vergleichbar mit unserer alten *Mercedes* zu Hause.

Als ich in Brinks Wohnzimmer im ersten Stock in der Einbahnstraße saß und die Sache in die Maschine gab, meinte Onkel Friedel zu mir: *und schreib aber auch richtig*, denn er erzählte in seinem Jahrgang habe wirklich einer seiner Mitschüler geschrieben: Ich beantrage die Zulassung zur *Reifenprüfung*.

Am Morgen des Abiturs erschienen wir alle in Anzug und Schlips, wie sich das damals noch so gehörte, und dann wurde vorgelesen, in welchen Fächern man geprüft wurde.

Das Abitur war zu unserer Zeit, was die mündlichen Examen anbelangte, noch so bisschen ein Vabanquespiel. Man konnte sich zwar ausrechnen anhand der Vorschlagsnoten und unter Berücksichtigung des Gefühls, *was man für eine Arbeit geschrieben hatte*, wo man dran käme. Aber genau zu wissen, in welchem Fach man geprüft würde, das gab es erst später. Mein Bruder Alfons kam schon zwei Jahre später in den Genuss, vorher zu wissen, auf welchem Gebiet die Examina stattfinden würden.

Ich hatte mir ausgerechnet, ich könnte in Mathematik, Griechisch und Latein drankommen. Und prompt wurde ich in Griechisch und Latein ausgequetscht. Weil nach uns Griechisch als Pflichtfach auslief, bin ich sozusagen der letzte *Altphilologe* aus St. Johnny. Mit Griechisch, das war eine lustige Sache. Ich war nämlich während der ganzen Oberstufe ein „Fünferkandidat“ in dieser Sprache. Nun geschah es in der Vorbereitung zum Abitur, dass man uns aufgrund der zwei Kurzsuljahre in den Fächern, wo der einzelne schwach war, kostenlosen Nachhilfe Unterricht gab. Und zwar lief das so, dass der Lateinlehrer uns in Griechisch auf die Beine half, also in dem Falle *Fuzzy*, und der Griechisch Lehrer, in dem Falle *Au*, mit den schwachen Kandidaten Latein paukte.

An einem Montagnachmittag nahm *Fuzzy* mit uns einen dieser griechischen Standardtexte durch. Er hatte sich wohl mit *Au* nicht abgesprochen. Denn der schrieb mit uns am nächsten Tag eine griechische Klassenarbeit just über den tags zuvor studierten Text. Wir, die *schwachen Griechen*, grinnten uns an, sagten aber nichts und schrieben unsere Arbeit. Das allgemeine Hallo gab's, als paar Tage später bei Rückgabe der Arbeiten die Noten verlesen wurden. Etliche hatten eine zwei geschrieben und ich, der ewige Fünfer hatte es auf eine drei gebracht, was einem Weltwunder glich. Aber da die Sache nun mal geschehen war und offensichtlich auch keine gewollte Begünstigung vorlag, gab's da nichts dran zu rütteln.

Ergebnis ich hatte in Griechisch die Vorschlagsnote 4 und weil ich für Latein auch ganz gut arbeitete, eine Vorschlags 3. In beiden schriftlichen Prüfungen bin ich dann aber wohl wieder abgessackt. Kam also in Griechisch und Latein im Mündlichen dran. In Latein rutsche ich allerdings von 3 auf 4 ab, obwohl die Übersetzung ganz gut gelang, aber weil ich die Frage des Fritzes vom Kultusministerium nicht beantworten konnte, dass im Relativsatz der Konjunktiv zu stehen hatte. Man greift sich heute an den Kopp, wie damals beurteilt wurde.

Im Griechischen aber hatte ich einen Text bezüglich: *die Antike und das Leid* der mir besser behagte und mit dem ich ganz gut hinkam, auch in der Aussprache nachher. Auf jeden Fall war das Ergebnis, dass ich sowohl in Griechisch als auch Latein eine 4 bekam. Damit war ich einer der wenigen, die keine 5 auf dem Zeugnis hatte. Wenn auch der Durchschnitt mit 3,2 für heutige Zeiten, in denen die Einser nur so nachgeworfen werden, wohl auch aus schulpolitischen Gründen, - jedes Gymnasium will sich als das beste erkennen -, nicht umwerfend ist. Aber immerhin konnte man damals noch mit dieser Note studieren und mein Lebenslauf zeigt ja den Erfolg.

Während der Prüfungen, die individuell erfolgten, kamen immer wieder Mitschüler zurück in unseren Vorbereitungsraum, manche ganz nervös *ich bin durchgefallen*. Aber schließlich waren wir dann befreit, als gegen Mittag der Direktor Pater Arthur bekanntgab: *Herzlichen Glückwunsch Sie haben alle bestanden*.

Anschließend gingen wir zunächst einen trinken und dann mit dem Zug nach Hause. Joachim Becher und Karl Georg Nastold hatten in Engers noch was Zeit bis zu ihrem Busanschluss auf den Westerwald und so tranken wir bei uns zu Hause auch noch ein paar Bier. Ich legte mich dann aufs Ohr. Ich weiß noch, dass Josef später in mein Zimmer kam, nachdem er Maria gefragt hatte, wie war's und wo ist er. Er kam an mein Bett klopfte mir auf die Schultern und sagte *herzlichen Glückwunsch und jetzt studierst du und dann mach auch noch deinen Doktor*.

Damals dachte ich so bei mir: der tickt nicht recht, aber Josef hatte so die Voraussicht, was man braucht, um im akademischen Leben, und ein solches sah er wohl für mich voraus, was zu werden.

Die nächsten Tage sahen uns zunächst noch in Niederlahnstein. Wir alle schwebten in einem Hochgefühl. Wir gingen Kegeln und es wurde viel gefeiert. Aber die Mannschaft dünnte aus, es wurden immer weniger, die mitmachten, und nach drei bis vier Tagen hatte es sich dann gehabt. Dann überkam viele von uns, das haben wir uns bei späteren Klassentreffen eingestanden, eine komische Leere. Wir hatten begriffen, dass da was zu Ende ging, was uns während langer Jahren zusammenschweißte hatte.

Es gab noch die übliche Feier in der Aula, mit Vergabe der Abiturzeugnisse, bei der Direktor Pater Artur anmerkte, wenn wir die Seiten des Klassenbuches, die fehlten, nicht zurückgeben würden, hätten wir die Konsequenzen zu tragen. Wir hatten nämlich

die Klassenbuchseiten jeweils, wo wir vermerkt waren bzw. einen Eintrag hatten, ausgerissen und bereits unter uns verteilt. Wir mussten Sie also zurückgeben. Da damals das Kopieren noch nicht so üblich war kam keiner von uns auf die Idee Kopien herstellen zu lassen.

Wir veranstalteten auch noch einige Partys und Feste. Eines bei Joachim Becher in Hillscheid und ein anderes bei Hawkens (Wolfgang Normann) in Ehrenbreitstein, an dem auch Pater Konrad teilnahm, und wo wir unter anderem in den Pool hüpfen, aber dann verlor sich die ganze Clique und erst nach 10 Jahren, in 1978, sollten wir uns beim ersten Klassentreffen wiedersehen.